3/03

AQUILA

Nr.3 (49)
Juli-September
2003

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„So ist weder der da pflanzt, etwas, noch der da begießt, sondern Gott, der das Wachstum gibt." (1.Kor.3,7)

Sehr wohl schätzt Gott und die Gemeinde den Diener, „der da pflanzt" und den, „der da begießt". Doch hielten die Christen in Korinth zu viel von ihnen, so, dass die Einigkeit der Gemeinde beeinträchtigt war.

Unvergleichlich groß ist das, was Gott wirkt!

Auch in diesem Jahr sind viele auf die Missionsfelder gegangen um zu pflanzen und zu gießen. Wie zuversichtlich stimmt uns die Tatsache, dass Gott zu allem, was auf dem rechten Grund gebaut ist, den Wachstum geben wird. Das Wirken Gottes in den Seelen ist mit dem Ende der Missionseinsätze, Kinderwochen oder auch anderen Veranstaltungen nicht vorbei - Gott wirkt weiter!

So freuen sich „der da pflanzt" und „der da gießt" und geben Gott die Ehre!

Unsere Sache tun

Sie nun, als sie zusammengekommen waren, fragten Ihn und sagten: Herr, stellst Du in dieser Zeit für Israel das Reich wieder her?

Er sprach zu ihnen: Es ist nicht eure Sache, Zeiten oder Zeitpunkte zu wissen, die der Vater in seiner eigenen Vollmacht festgesetzt hat.

Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.

Apg. 1,6-8 (rev. Elb. Üb.)

Beten – das ist unsere Sache!

Auf die Frage der Jünger antwortet Jesus kurz und klar: „Es ist nicht eure Sache, Zeiten oder Zeitpunkte zu wissen, die der Vater in seiner eigenen Vollmacht festgesetzt hat." Der fleischliche Mensch neigt innerlich ständig dazu, sich um Dinge Gedanken zu machen, die nicht seine Sache sind. Aber wer fleischlich gesinnt ist, kann Gott nicht gefallen. Seine Bestrebungen können manchmal geistlich aussehen, aber das ändert nichts an der Sache. Ein fleischlich gesinnter Mensch kann über geistliche Fragen diskutieren, aber er wird immer nur sich selbst behaupten wollen. Er kann hochmütig über Opferbereitschaft reden, ist aber unfähig selber ein Opfer zu bringen (Joh. 12,4-6). Er kann nachdenken und darüber diskutieren, wer besser, größer, begabter ist, aber er kann selber nicht demütig dienen. Jesus wollte Seine Jünger von der Neigung befreien, etwas zu tun, wozu Er sie nicht berufen hat. Die Antwort des Herrn sollte der Wendepunkt im Denken und Wandel seiner Nachfolger sein. Sie sollten das tun, was ihre Sache ist!

Was ist denn unsere Sache?

Schauen wir einmal, was Jesus dazu sagt. Er stoppt die Bestrebungen Seiner Jünger, die nicht ihrer Berufung entsprechen und lenkt ihre Aufmerksamkeit auf den Bereich, in dem sie Ihm dienen können. „Ihr werdet meine Zeugen sein ... bis an das Ende der Erde."

Unsere Sache ist also zunächst, das Evangelium zu verkündigen. Die, welche mit der Bestimmung ihres Herrn einverstanden waren, gingen an das Werk, das Er ihnen aufgetragen hat, und beteiligten sich an der herrlichen Sache des Herrn. Der Apostel Paulus nahm den Dienst eines Verkündigers auf sich. Er berichtet von dem, was sein Herz dabei bewegt: „...ich achte mein Leben nicht der Rede wert, wenn ich nur meinen Lauf vollende und das Amt ausrichte, das ich von dem Herrn Jesus empfangen habe, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes" (Apg. 20,24).

In diesem Heft:

Unsere Sache tun 1

Reiseberichte
Segen trotz Regen 3
Dienst an den Kindern – Dienst für Gott 4
Gottes Leuchter in Sibirien 4
Rettung im Angesicht des Todes 6
Auf der Insel der Liebe 8

Mission der Gemeinden
Gott verändert 9
Der Platz, wohin Gott ruft 10
Befiehl dem Herrn deine Wege 12

Kindergeschichte
Das Opfer 13

Auf den Spuren unserer Geschichte
Blutige Spuren von 1937 15
Das Schicksal der Ehefrauen der Hingerichteten 18
Die Gelbe Mühle und der Friedhof 19

Alte Fotos 22

Dankesbriefe: Kinderfreizeiten
Im Zeltlager „Zion" 23
Auf den Spuren Elias in Prokopjewsk 24
Eine Freizeit in „Bethel" 24
Zwei Wochen im „Guten Hafen" 24
Das Geheimnis des Erfolgs – auf den Spuren Josefs 25
Weitere Dankesbriefe 25

Buchvorstellung 27

Meldungen, Gebetsanliegen 28

Herausgeber:
Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-888003
Fax: 05204-888005
e-mail: info@hkaquila.de
***Erscheint** viermal jährlich*
***Konto:** Hilfskomitee Aquila,*
Sparkasse Bielefeld,
BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:
- Woldemar Daiker, Tel.: 0521-7724020, Fax: 0521-7724022
- Peter Bergen, Tel.: 02631-53792, Fax: 02631-53741
- Erich Liebenau, Tel./Fax: 06233-42505

Unsere Sache tun

Der Wunsch, das Evangelium zu verkündigen, was es auch kosten möge, war das Ziel seines Lebens. Gott segnete diese Opferbereitschaft.

In der Sommerzeit führen wir viele Evangelisationen in der ehemaligen Sowjetunion durch. In den letzten Jahren treffen wir immer öfter auf gleichgültige und manchmal auch feindlich gesinnte Menschen. Das kann eine Auswirkung auf unseren Geist und auf unsere Bereitschaft zum Predigen haben. Wir sollen aber nicht vergessen, dass man auch jedes Mal aufrichtige Seelen trifft, die nach Gott suchen. Manchmal sind es sogar viele, die das Evangelium hören wollen. Ob es viele oder wenige Zuhörer sind, ob man uns gerne zuhört oder nicht, ist nicht so wichtig. Es ist nicht unsere Sache, menschliche Meinungen zu analysieren. Unsere Sache ist es, ungeachtet der Umstände den Dienst zu verrichten, den wir vom Herrn empfangen haben. Lasst uns zum Opferdienst bereit sein!

Unsere Sache ist das Evangelium zu verkündigen

Wir sollen außerdem das Evangelium in der Kraft des Heiligen Geistes verkündigen. Jesus teilt den Jüngern die Quelle der Kraft mit, die man braucht, um ein Zeugnis ablegen zu können: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen." Sie bekamen den Heiligen Geist, gingen hin und predigten das Evangelium mit dem Beistand des Herrn. Seitdem waren die Apostel immer bestrebt das Evangelium nicht mit Worten menschlicher Weisheit zu predigen, sondern in der Kraft des Herrn.

Damit wir unseren Dienst in der Kraft des Heiligen Geistes tun könnten, müssen wir die Wichtigkeit des Auftrags unseres Herrn erkennen. Es ist unmöglich diesen Auftrag in eigener Kraft zu erfüllen. „Werdet voll des heiligen Geistes" – dieser Zuruf des Apostels klingt wie eine Einladung zur freien Quelle der Gnade.

Das Letzte, worauf wir stehen bleiben werden, ist das einmütige Gebet. Die Jünger haben es verstanden, was der Herr ihnen auf dem Ölberg sagte, deshalb waren sie beieinander einmütig im Gebet (Apg. 1,13-14). Das war wirklich etwas, wozu sie berufen waren. Das Ergebnis war die sichtbare Erscheinung der Gnade Gottes. Der Himmel tat sich auf, und der Heilige Geist kam auf die Jünger herab. Der Regen der Gnade kam über die verdorrten Herzen, und die heilende Feuchtigkeit floss weiter zu allen Völkern.

Paulus, der Apostel der Heiden, hat auch großen Wert auf das Gebet gelegt. In seinem Dienst hat er sowohl Leid, als auch Freude erlebt. Seine Pläne wurden oft durchkreuzt. Darüber schrieb Paulus seinen Freunden, er informierte die Gemeinde, damit viele Christen gemeinsam um eine Sache beten sollten. Der Apostel wusste: wenn die Gemeinden die Not erkennen und beharrlich beten, muss Satan weichen, und Seelen werden für den Herrn gewonnen.

Auch wir sollen unsere Wünsche im Gebet vor den Herrn bringen. Beten – das ist unsere Sache! Das einmütige Gebet ist die Sache der Gemeinde. Das Gebet hat seit damals nicht an Bedeutung verloren, es ist immer noch aktuell. Wir machen Pläne und zeichnen Routen für Missionseinsätze vor. Wir sehen manche Schwierigkeiten und finanzielle Probleme vor uns. Wir haben oft nicht die nötigen Mittel, um unsere Pläne auszuführen. Worauf verlassen wir uns? Worauf hoffen wir? – Wir rechnen mit den Gebeten des Volkes Gottes, mit der Gnade unseres Herrn und mit Seinem Segen! Wir warten auf Sein Handeln. Aber wenn wir Gottes Handeln sehen wollen, dann muss jeder von uns das tun, was Er ihm aufgetragen hat.

(A.Kurenbin, Tomsk,
aus „Sibirskije Niwy" 2/2003)

Segen trotz Regen

Einsatz im Omskgebiet

Der Einsatz im Gebiet Omsk, den wir mit sechs Brüdern unserer Gemeinde angetreten hatten, wird so schnell wohl keiner der Beteiligten vergessen. Sicherlich ist ein jeder Einsatz auf seine Weise einzigartig. Und doch stechen einige Erlebnisse etwas mehr hervor als die anderen. Die zwei Wochen waren von Höhen und Tiefen, von sintflutartigen Regenfällen und dem herrlichsten Sonnenschein geprägt. Rückblickend kann man sagen, dass man gerade in den Tiefen die gesegnetsten Stunden erlebte.

Gerne würden wir ihnen einen Abschnitt aus dem Tagebuch eines Bruders, der mit uns war vorlegen:

„28.07.03. Heute regnete es den ganzen Tag, und die Sonne ließ sich nicht einmal blicken. Und doch war sie die ganze Zeit da... Solch einen starken und andauernden Regen wie hier, habe ich bisher noch nicht erlebt. Es regnete ununterbrochen, und das Anliegen wurde zu einem wirklichen Flehen zu Gott, dass er die Kinder und die Dorfbewohner doch zum Zelt führen könnte. Nach einer wirklich „abenteuerlichen" Fahrt von der Stadt im tiefen Schlamm und Regen, kamen wir einige Minuten später zur Kinderstunde. Aus der Entfernung konnten wir sehen, dass unser Zelt mitten in einem großen „See" stand. Ohne zu übertreiben, das Bild ähnelte fast den Zeiten Noahs. Doch was sich meinen Augen bot, ist mit eigenen Worten nicht zu beschreiben: im Zelt saßen ungefähr 20 Kinder bis zu den Knien im Wasser, einige von ihnen standen auf den Bänken und alle waren „pitschnass". Bei diesem Anblick liefen mir einfach die Tränen vor lauter Dankbarkeit, dass Gott so wunderbar die Gebete erhört, und den Kindern trotz des furchtbaren Wetters das Verlangen geschenkt hat, das Wort Gottes zu hören..."

Es regnete fast wie zu Noahs Zeiten

Diese Erlebnisse brachten uns und die Kinder noch näher zusammen. Dadurch lernten wir die Kinder noch viel mehr zu lieben und zu schätzen. Es wurde uns klar, dass die Kinder einen Hunger nach Gott hatten, und es unsere Aufgabe war, ihnen das Brot des Lebens anzubieten.

Gerne würden wir zwei Gebetsanliegen weitergeben:

Mit einem 15-jährigen Wanja haben wir uns besonders gut angefreundet. Er ist nicht nur dadurch aufgefallen, dass er immer da war, sondern dass er mit einer großen Aufmerksamkeit zuhörte. Im Laufe dieser Tage wurden wir darauf hingewiesen, dass Wanja in ganz schwierigen Verhältnissen lebe. Sein Vater und seine Geschwister waren schon, seit er denken kann, alkoholabhängig - was ihm das Leben auch sehr erschwerte. Doch seit einigen Jahren ist auch seine Mutter dem Alkohol verfallen. Seitdem sind die Umstände noch viel schlimmer geworden. Die Nachbarn erzählten, dass sie ihre Kühe und Möbel verkauft hätten, um sich Alkohol zu beschaffen. Öfters laden sie Wanja zum Essen oder zum Baden ein, da er dies zu Hause nicht regelmäßig bekommt.

Der Abschied von unseren neuen Freunden fiel uns sehr schwer. Aber wir sind sehr dankbar, dass Gott uns die Möglichkeit gab, gerade diese Menschen auf Jesus hinzuweisen. Und Wanja hat es auch verstanden, was Gott für ihn getan hat. Lasst uns für ihn beten, dass er trotz des Umfelds in dem er aufwächst, lernt Gott mehr und mehr zu erkennen.

Lasst uns ebenfalls für die Geschwister beten, die dort diesen Dienst auch weiter tun werden und bereit sind, nicht nur einige Wochen zu opfern, sondern ihr ganzes Leben auf den Altar hinzulegen.

Das Mindeste, was wir für diese Menschen tun können, ist für sie zu beten.

Vitali Kemmel,
Neuwied-Torney

Sogar die großen Pfützen konnten die Kinder vor Besuch des Zeltes nicht aufhalten

Dienst an den Kindern – Dienst für Gott

Einsatz im Kinderheim Saran

Wir lernen Malen!

Mein erster Besuch im christlichen Kinderheim in Saran liegt nun schon über ein Jahr zurück. Damals war ich mir sicher, dass es nicht bei diesem einen Mal bleiben würde. Ich hatte die Kinder gleich am ersten Tag liebgewonnen und sie mich auch. Als ich wieder zu Hause war, änderte sich einiges in meinem Leben. Ich nahm mir Zeit, um Briefe zu schreiben, Pakete zu schicken oder einfach zum X-ten Mal die Fotos anzuschauen. Ich betete auch jeden Tag (und mache es immer noch) für die Kinder und die Arbeiter im Heim. Eine meiner Bitten war, dass Gott mir wieder eine Möglichkeit gebe, nach Kasachstan zu fliegen. Und Gott hat es mir geschenkt!

Im Mai dieses Jahres verbrachte ich drei Wochen im Kinderheim. Es war einfacher als beim ersten Mal, weil die Kinder mich schon kannten und ich sie auch. Meine Aufgabe war die Arbeit mit den Vorschulkindern – drei Jungs und sieben Mädchen. Die Kleinen waren sehr froh, dass sich jemand mit ihnen beschäftigte. Wir haben gebastelt, gemalt, gespielt, Spaziergänge gemacht... Jeden Tag hörte ich die gleichen Fragen: „Werden wir heute etwas zusammen machen?", „Gehen wir spazieren?" Obwohl die Kinder sich sehr auf alles freuten, was wir machten, verging ihnen oft die Lust, wenn sie merkten, dass etwas nicht auf Anhieb klappte. Dann musste ich genügend Geduld für sie aufbringen und ruhig versuchen, es ihnen beizubringen.

An einem großen Erlebnis der Kleinen durfte ich teilnehmen – dem Besuch im Zoo. Es herrschte große Aufregung unter den Kindern, als sie von dem Ausflug erfuhren. An Ort und Stelle angekommen waren die Kinder zunächst etwas ängstlich, fürchteten sich, näher an die Käfige heranzukommen und versteckten sich hinter unseren Rücken. Aber dann tauten sie auf und bald blieb von den Hemmungen keine Spur. Die Ziege wurde in den Arm genommen, die Rehe mit der Hand gefüttert, die Affen geärgert...

Eine der großen Sorgen im Kinderheim sind die Jungen und Mädchen im Alter von 13-16. Im Umgang mit ihnen ist es für die Erzieher oft nicht leicht, die nötige Weisheit, Geduld und Liebe aufzubringen. Es ist ein großes Gebetsanliegen der Mitarbeiter, dass die Kinder in diesem schwierigen Alter sich fest für Jesus entscheiden möchten. Lasst uns diesen Gebeten anschließen, denn „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist" (Jak. 5,16).

Wenn ich jetzt gefragt werde, ob ich noch einmal einen Einsatz im Kinderheim machen werde, sage ich: „Wenn Gott will und ich lebe, ja!" Ich danke allen, die für mich während dieser Zeit gebetet haben.

Anna Gossen, Delbrück

Gottes Leuchter in Sibirien

Einsatz in Chakassien, Kusbass und Altaigebiet

Das Ziel unserer siebenköpfigen Reisegruppe aus der Gemeinde Harsewinkel war, einige Gemeinden und kleine Filialen in Chakassien, Kusbass und Altaigebiet zu besuchen, sie zu trösten und zu ermutigen. Viele Christen, die in den letzten Jahren zum Glauben gefunden haben, kommen aus verschiedenen schwierigen und belastenden Verhältnissen. Sehr oft erleiden sie von ihren Familienangehörigen, die sie nicht mehr verstehen, Verfolgungen und Misshandlungen.

Ein großes Erlebnis für die Kinder war der Besuch im Zoo

Am Sonntag, den 20. Juli 2003 nachmittags besuchten wir eine kleine Gruppe in Sajanogorsk (100 km von Abakan entfernt). Dort lernten wir die Schwester Sofia kennen, die vor kurzem in ihrem Leben einen schweren Schlag erlitten hatte. Unter Tränen erzählte sie:

„Nach meiner Bekehrung hat sich mein Leben völlig verändert, und ich versuchte mit meinem Wandel dem Herrn zu gefallen. Mein Mann hatte zunächst nichts dagegen und spielte sogar mit dem Gedanken, zum Gottesdienst mitzugehen. Doch der Feind der Seelen hielt ihn ganz fest in sei-

nen Klauen. Eines Tages kam er nach Hause und sagte zu mir: ‚Wenn du danach strebst, die ewige Seligkeit im Himmel zu verbringen, werde ich dir eine Hölle auf Erden bereiten.' Er zerrte mich an den Haaren in das Haus, holte einen Benzinkanister und fing an, nach den Streichhölzern zu suchen, die in seiner Jackentasche lagen. Währenddessen schrie ich zu Gott um Hilfe oder um Beistand, wenn es Sein Wille ist, dass ich einem solchen Tod erliege. Mein Mann fand keine Streichhölzer und verließ das Haus. Jetzt war ich allein. Ich machte mich bereit, zum Gottesdienst zu gehen, zögerte aber noch. Ich dachte: ‚Wenn mein Mann mich rufen wird, dann bleibe ich bei ihm zu Hause.' Als er mich jedoch nicht rief, ging ich zum Gottesdienst. Als ich nach Hause kam, fand ich die Tür von innen mit Brettern zugenagelt und mein Mann reagierte nicht auf mein Rufen. Endlich kam mein Sohn. Als er die Tür aufgebrochen hatte, sahen wir, dass mein Mann sich das Leben genommen hatte. Jetzt versucht mich der Satan mit dem Gedanken, dass dieses nicht passiert wäre, wenn ich zu Hause geblieben wäre."

Die Schwester bat, dass wir sie im Gebet unterstützen, damit sie von diesen Gedanken frei kommt.

Am folgenden Tag fuhren wir 450 km weiter nach Kysyl, die Hauptstadt von Tuwa. Die Besonderheit dieser Stadt ist ihre zentrale Lage in Asien. Da treffen sich der Kleine und der Große Jenissej, die dann weiter den riesigen sibirischen Fluss Jenissej bilden.

In Kysyl nahmen wir an einem erfreulichen Ereignis teil – der Taufe von Schwester Aldynaj. Sie stammt aus einem tuwinischen Volk und wohnt in einem Dorf 180 km von Kysyl entfernt, nahe der Grenze zur Mongolei. Aldynaj hat schon viele Schläge und Demütigungen von ihrem Mann erlitten, weil sie Christin geworden ist. Ihre Bibel hat er zerrissen. Aldynaj war letztes Jahr bei einer Evangelisation in ihrem Dorf zum Glauben gekommen. Aus ihrem Zeugnis in gebrochenem Russisch hörte man einen kindlichen Glauben und ein tiefes Gottvertrauen. Es ist zum Staunen, wie Gott Seine Schäflein auch an den Enden der Erde aus allen Völkern sammelt.

Die kleinen Leuchter in Priiskowyj – zwei betende Schwestern

In der Taiga, 380 km von Abakan entfernt, liegt das kleine Dorf Priiskowyj, in dem Gold gefördert wurde. Zur Sowjetzeit hatten die Menschen in diesem Dorf gutbezahlte Arbeit. Nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Wirtschaftsystems haben die meisten wohlhabenden Menschen das Dorf verlassen. Die restlichen Dorfeinwohner leben in sehr ärmlichen Verhältnissen. Es gibt praktisch keine Möglichkeit, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Man lebt nur von dem, was in der Taiga zu finden ist. Von Verzweiflung getrieben begehen viele Selbstmord. In dieser „dunklen Ecke" hat Gott Seinen Leuchter aufgerichtet – zwei Schwestern, die Seine Nähe ganz besonders verspüren. Die jüngere von beiden, Marina, erzählte uns von einer Gebetserhörung.

„Ich war wie jeden Tag gerade auf dem Weg zur Arbeitsstelle an der Wetterstation, auf einer vertrauten Strekke durch den Wald. Ganz in Gedanken versunken sah ich plötzlich etwa fünf Meter vor mir auf dem Fußsteg einen großen braunen Bär. Ich versuchte ihn durch Rufen und Händeklatschen dadurch zu bringen, sich vom Platz zu bewegen, doch es half nichts. Der Bär leerte gerade ein Ameisennest. Ich wusste genau, dass man Bären niemals den Rücken kehren darf, deshalb ging ich langsam rückwärts und betete, dass der Bär mir nichts antun möge. Gott hat mich erhört! Zögernd ging der Bär davon in die Taiga."

Mit den Geschwistern aus Kysyl nach der Taufe am Jenissej. Aldynaj steht mit dem Blumenstrauß, vor ihr ihre zwei Kinder

Die andere Schwester hat eine alte Mutter, die auch unsere Versammlung im Dorf besuchte. Diese alte Frau ist schon über 90, hat aber noch ganz klare Gedanken. Sie zählt sich zu den „Altgläubigen" (Staroobrjadzy), hat aber keine Gewissheit der Sündenvergebung, keine lebendige Hoffnung. Sie betete, das Gott ihr ihren Zustand zeigen möge. Gottes Gnade hat keine Grenzen!

Schnell gingen die acht Tage in Abakan und Umgebung zu Ende. Mit dem Zug fuhren wir in Richtung Altai. Unterwegs besuchten wir auch mehrere größere Gemeinden wie

Prokopjewsk, Barnaul, Slawgorod und Nowosibirsk und erlebten dort reich gesegnete Stunden. In den meisten Ortschaften waren es nicht regelmäßige, sondern spontanne Versammlungen, aber die Leute fanden Zeit für Gemeinschaft. Wie wohl tut doch die Einigkeit im Geiste!

Auf dieser Reise wurde uns erneut bewusst, wie wichtig die Gebete der Gemeinde und der Familien bei der Erfüllung des Auftrags des Herrn sind. Gott gab Seinen Segen und bewahrte uns auf den langen Strecken. Ihm sei die Ehre!

W. Funk und J. Penner,
Harsewinkel

Eine spontanne Versammlung in Kulunda, Altajgebiet

Rettung im Angesicht des Todes

Auf der Reise in Russkaja Iwanowka erlebt

Mitten in der kasachischen Steppe im Gebiet Karaganda liegt das Dorf Russkaja Ivanowka. Es bietet einen sehr öden und kläglichen Eindruck: kleine windschiefe Hütten, eine lange staubige Straße mit zahlreichen Schlaglöchern, Ruinen, in denen Obdachlose Zuflucht suchen, betrunkene Männer in den Hinterhöfen, heruntergekommene Frauen, unbeaufsichtigte Kinder, Hunde und Gänse auf den Straßen. Es gibt hier kein Gotteshaus, keine Gemeinde.

Vor zwei Jahren, im Sommer 2001, kam zum ersten Mal nach Russkaja Ivanowka eine Gruppe von jungen Christen. Sie luden alle Bewohner zu einem Gottesdienst mitten auf der Straße ein. Im darauffolgenden Jahr kamen die Missionare der Zeltevangelisation für eine Woche in das Dorf. Eine Frau bekehrte sich und ließ sich taufen. Den Christen in der Umgebung liegt das Dorf und seine Bewohner am Herzen. Auch in diesem Sommer kamen sie mit einem Zelt für eine Woche hierher und veranstalteten jeden Tag Kinderstunden und abends Gottesdienste für die Erwachsenen. Sascha Panfilow, Sergej Schirba, Vitalik Basarbekow und Jakob Thiessen wohnten die Zeit über im Zelt und standen den Menschen, die mit Fragen zu ihnen kamen, Rede und Antwort. Diese Evangelisation war das Ziel unserer Reise.

Jeden Abend kamen wir mit unserer Sängergruppe von neun Personen aus Frankenthal ins Zelt zum Gottesdienst.

Von einem besonderen Erlebnis wollen wir euch berichten. Wir haben gemeinsam versucht, es aus verschiedenen Perspektiven zu erzählen:

Im Dorf Russkaja Iwanowka. Die Kinder aus diesem Haus sind fast auf sich selbst gestellt, weil sie keinen Vater haben und die Mutter kümmert sich nur wenig um sie

Agnes: Der erste Abendgottesdienst im Zelt. Einige Besucher sitzen bereits auf den langen Holzbänken. Es sind nicht allzu viele. Eine junge Frau betritt den Raum und unser erster gemeinsamer Gedanke ist: die muss gläubig sein. Ihr Äußeres ist ganz anders als das ihrer Nachbarn. Sie ist ordentlich angezogen, frisch gekämmt, nüchtern und freundlich. Im Schlepptau hat sie ihren Mann, betrunken, brummig, arm gekleidet. Wir erfahren von der Frau, dass sie noch kein Kind Gottes ist. Seit einem Jahr bereits besucht sie die Versammlungen der Gläubigen, und schon lange mahnt sie der Heilige Geist dazu, ihr Herz Gott zu übergeben. Schon oft wollte sie es tun, doch immer hielt sie etwas zurück. Heute sitzt sie im Zelt, neben ihrem Mann, der sehr demonstrativ sein Desinteresse zeigt, vor sich hin brummt, sich aufregt und über alles mögliche vor sich hin schimpft. Während der Predigt rückt Walja, so heißt die junge Frau, näher an ihren Mann heran und boxt ihn in die Seite. Ruhe geben soll er, er stört ja den ganzen Gottesdienst. Sie behält ihn im Auge und wenn er wieder etwas von sich gibt, ermahnt sie ihn ziemlich ausdrücklich zur Ruhe. Er soll auch zuhören, auch etwas von dem mitbekommen, was ihr so wichtig ist.

Auch am zweiten Tag ist Walja pünktlich zur Stelle, diesmal ohne ihren Mann Sergej. Seine Kameraden haben ihn ausgelacht und heute ist er wieder mit ihnen auf Sauf-

tour. Walja geht es nicht gut, doch nichts kann sie davon abhalten, in den Zeltgottesdienst zu gehen. Sie ist hochschwanger und hat außerdem ein eiterndes Geschwür im Gesicht bekommen, das immer größer wird. Sie bedeckt es mit einem Taschentuch, als sie mit ihren Schwestern und ihrer Mutter ins Zelt kommt.

An einem Abend ist Walja nicht im Zelt. Nun muss sie wohl endgültig das Krankenlager hüten. Dafür ist Sergej zur Stelle, und zwar nüchtern! Er hat zu seinen Kumpels gesagt: „Ja lutsche pojdu tuda sluschatj, tschem s wami stakany sobiratj!" (Ich gehe besser dorthin zuzuhören, als hier mit euch mitmachen!) Wir beobachten ihn und sehen, wie der Geist Gottes an ihm arbeitet und ihn nicht in Ruhe lässt. Noch vor dem Gottesdienst erhalten wir eine Nachricht von Walja. Es geht ihr schlecht, sie bittet um ein Gespräch mit jemandem von den Gläubigen. Erich Liebenau und Ljoscha Urbanik gehen zu ihr.

Die Vorbereitungen zur Zeltevangelisation in Russkaja Iwanowka

Erich: Unterwegs trafen wir Sergej, Waljas Mann. Er fragte uns, ob wir den Weg zu seinem Haus wüßten und erklärte sich bereit, uns dorthin zu begleiten. Dann ging er zum Gottesdienst und wir traten ins Haus. Die vier Kinder kamen uns entgegen gerannt und riefen: „Mama liegt im Zimmer, wegen dem Geschwür im Gesicht!" Waljas Gesicht war tatsächlich bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Sie freute sich aber herzlich, dass man zu ihr gekommen war. Als erstes sagte sie uns, dass sie eine Sünderin ist und ihre Sünden bekennen will. Wir merkten, wie ihr die Sünde zu einer Last geworden war, von der sie gerne frei werden wollte. Sie hatte es schon gleich am ersten Abend tun wollen, doch irgendetwas hatte sie daran gehindert.

Walja bekannte uns eine Tat, die ihr zu schweren Last geworden ist. Diese Schuld konnte sie nicht mehr tragen und wollte dafür Vergebung von Gott bekommen. Wir fragten sie, ob sie auch schuldig gewesen wäre, wenn sie diese Tat nicht begangen hätte. Sie antwortete: „Ja, ich bin ein sündiger Mensch, mein ganzes Wesen ist sündig."

Nach unserem kurzen Gespräch betete Walja zu Gott, bekannte Ihm ihre Sünden und bat um Vergebung. Nach dem Gebet konnte man ihr anmerken, dass ihr Herz zur Ruhe gekommen war. Sie konnte uns bestätigen, dass sie von ganzem Herzen an Gottes Vergebung für ihre Sünden glaubte.

Es hat mich sehr bewegt, zu erleben, wie schwer einem Menschen die Sündenlast werden kann. Ich dachte an den Vers: „Als ich es wollte verschweigen, da verschmachteten meine Gebeine". Aber „wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist" Ps. 31,1. Es wurde mir an diesem Abend so groß, dass Gott dem Menschen die Möglichkeit eingeräumt hat, mit seiner schweren Schuld zu Ihm zu kommen und ganz frei davon zu werden! Gott nimmt den Sünder an und vergibt ihm seine Schuld!

Agnes: Der Gottesdienst ist beendet und alle strömen nach draußen. Erich, der während dem Gottesdienst leise hereingekommen ist, gesellt sich zu uns und flüstert uns zu: „Ich muss euch nachher etwas erzählen." Es ist sehr kalt, jeder wickelt seine Kleider enger um den Leib und eilt nach Hause. Als wir alle im Küchenzelt versammelt sind und uns auf den warmen Tee freuen, rückt Erich endlich mit seinem Geheimnis heraus: „Walja hat sich bekehrt!" Niemand kann die Freude beschreiben, die an jenem kalten Abend in dem kleinen Zelt in dem Dorf in der Einöde der kasachischen Steppe herrscht! Die kleine Schar der Gläubigen freut sich über eine Seele, die zu ihrem Herrn gefunden hat. Der Jubel der Engel im Himmel kann unser Glück kaum übersteigen, denken wir, als wir gemeinsam ein Dankgebet anstimmen. Es ist wie Weihnachten, Ostern und Geburtstag zusammen oder sogar noch schöner!

Am darauffolgenden Tag kommt Walja ins Krankenhaus. Sie liegt im Koma, der Eiter aus dem Geschwür ist in die Blutbahnen geraten und hat die junge Frau in höchste Lebensgefahr gebracht. Die kasachischen Krankenhäuser sind bei weitem nicht genügend ausgestattet, erst recht nicht für solche Notfälle. Man leitet die Geburt des Kindes künstlich ein, um wenigstens das junge Leben zu retten, falls das der Mutter erlöschen sollte. Waljas Zustand verschlechtert sich rapide. Die Ärzte kämpfen um das Leben der jungen Frau, doch sie können wenig ausrichten. Sergej erscheint während dieser Tage abends im Zelt und hat einige Gespräche mit den Brüdern. Wir haben große Hoffnungen auf ihn, denn schließlich könnte aus seiner Familie die erste gläubige Familie in diesem heruntergekommenen Dorf werden.

Die Zeltevangelisation nähert sich ihrem Ende. Das Zelt wird abgebaut und in einem anderen Dorf aufgestellt. Sergej fängt wieder an zu saufen.

Einige Tage später erreicht uns die traurige Nachricht: Walja ist gestorben. Sie hinterlässt fünf kleine Kinder, einen alkoholsüchtigen Mann, ihre Mutter und Schwestern, die die harte Führung Gottes nicht verstehen können. Sie selbst ist gerettet, fast im letzten Augenblick. Doch was wird aus ihren Angehörigen?

Peter Penner, Rudolf Klassen, Jakob Penner, Erich Liebenau, Tina Klassen, Lydia Warkentin, Agnes Fast, Lisa Eisel, Inna Nickel aus der MBG Frankenthal

Auf der Insel der Liebe

Kinderfreizeit der MBG Karaganda im Lager „Immanuel"

Sechzig Minuten Verspätung – informiert uns die Anzeigetafel auf dem Karlsruher Bahnhof. Wenn das stimmt, werden wir unser Flugzeug nach Karaganda nicht erreichen. Doch wir sind überzeugt: Wenn es Gottes Wille ist, dass wir nach Karaganda fahren sollen, dann wird Er uns auch hier eine Lösung schicken. Und wirklich, sie naht mit großen weißen Lettern – doch nur „30 Minuten Verspätung".

Einteilung in Gruppen bei der Ankunft in „Immanuel"

Im Zug treffen wir einen Mitgefährten, Mark Bachmann aus der Schweiz, der uns seelenruhig begrüßt und uns den Grund der Zugverspätung erklärt.

Im Flughafen angekommen hasten wir im Eiltempo durch alle Schalter und Kontrollen und werden dahinter schon von dem Rest unserer Gruppe erwartet. Nach 6-stündigem Flug kommen wir in Karaganda an. Dort wird uns von den einheimischen Geschwistern ein freundlicher Empfang bereitet, sodass uns die Akklimatisierung nicht schwer fällt. Gemeinsam mit ihnen werden noch die letzten Einkäufe erledigt, Lieder eingeübt und das geistliche Programm besprochen. Für den Großteil der Gruppe aus Deutschland sind die Vorbereitungen und der ganze Ablauf der Kinderfreizeit im Lager „Immanuel" neu und ungewohnt, da wir das erste Mal dabei sind.

Schon im Voraus hatte man uns mitgeteilt, dass die meisten von uns dieses Jahr aufgrund mangelnder Anzahl von Mitarbeitern alleine als Erzieher – d.h. ohne Helfer – eine Gruppe leiten müssen. Deshalb erwarteten wir mit Spannung und Sorge die 190 Kinder im Lager. Bei der Ankunft der Kinder glich das Gelände einem emsigen Bienennest. Wo man auch hinsah wimmelte es von den Kleinen, sogar auf den Bäumen. Die älteren Kinder standen eher in abwartender Haltung da.

Das Thema der diesjährigen Freizeit lautete „Das Leben des Christen als Schifffahrt". Wir wollten die Kinder zu „Matrosen" ausbilden, die Jesus als ihren „Kapitän" aufnehmen, Gottes Wort als „Wegweiser" benutzen, das Gebet zum „Sieg über die Piraten" verwenden und erleben dürfen, wie ihre Treue Gott gegenüber sie vor „Schiffbruch" bewahrt.

Ausnahmsweise war dieser Sommer in Kasachstan ungewöhnlich kalt, deshalb konnte das Schwimmbecken im Kinderlager während einiger Freizeiten im Juli nicht genutzt werden. Erst ein paar Tage vor unserer Kinderfreizeit wurde es endlich wärmer. Gleich am ersten Tag wurde das Wasser ins Schwimmbecken eingelassen. Bevor die Kinder schwimmen gehen durften, musste es aber ein paar sehr warme Tage geben, damit sich das Wasser aufwärmen konnte. Die Kinder beteten täglich für schönes Wetter und der Herr erhörte ihre Gebete. Am dritten Tag durften sie ins Schwimmbecken. Die Freude über dieses erhörte Gebet drückten sie in ihren Abendgebeten aus.

Ungewohnt war für uns Deutsche die große Anhänglichkeit der Kinder. Wir merkten daran, wie stark ihr Bedürfnis nach Liebe ist. Manchmal war es eine echte Herausforderung, unsere Zuwendung in der Gruppe gerecht zu verteilen. Gott hat uns in dieser Kinderfreizeit die Seelen der Kinder anvertraut. Einerseits eine beängstigende Aufgabe, doch andererseits wussten wir, dass wir nie alleine sind. Der Herr hat uns geholfen diese Verantwortung zu tragen.

Anna Schütz und Anika Thiel,
Weingarten

Gewöhne einen Knaben an den Weg, den er gehen soll, so wird er nicht davon weichen, wenn er alt wird. *(Sprüche 22,6)* Dieses Wort kam mir

Diese Kindergruppe singt ein deutsches Lied, das sie während der Woche eingeübt hat

unwillkürlich in den Sinn während meiner Reise nach Kasachstan, die ich diesen Sommer unternehmen konnte. Der Herr führte mich wieder in meine Heimatstadt Karaganda, ermöglichte mir Begegnungen mit den Freunden meiner Jugend und schenkte mir einen Dienst in der christlichen Kinderfreizeit der Mennoniten-Brüdergemeinde.

Die Entwicklung der letzten neun Jahre hat unverkennbaren Spuren am Gesicht der Stadt und natürlich der Menschen hinterlassen. Der Konfrontation von Altem und Neuem begegnet man überall. Doch hinter manch einer schönen Fassade ließ sich oft Schlimmes erkennen. Meine Freunde, die ich als Zwanzigjährige verlassen hatte, sind mittlerweile zu Männern und Vätern geworden, doch ihre kaputten Ehen, die gestörten Familienverhältnisse, Alkoholabhängigkeit und sonstige Probleme zeugten vom inneren Verfall und der zerstörenden Wirkung der Sünde. Angesichts dieser erschütternden Realität musste ich daran denken, wie wichtig es ist, dass der Mensch in jungen Jahren auf den rechten Weg geleitet wird und die richtige Orientierung bekommt. Mit diesen Gedanken durfte ich zusammen mit den Geschwistern im Herrn an der christlichen Kinderfreizeit mitarbeiten. Es erfüllte mich mit großer Freude, wenn ich die Kinder sah, die unter das Wort Gottes kamen und auf dieser Insel der Liebe so viel vom einzig wahren Weg des Lebens in Jesus Christus erfuhren.

Johannes Hamm, Mannheim-Ilvesheim

im Namen von Marc Bachmann (Schweiz), Walter Kirsch, Rudi und Viktor Bauer (Weilerbach), Maria Derksen (Schieder-Schwallenberg), Julia Pauls (Paderborn), David Pauls (Neuwied-Gladbach), Inna Nickel (Albisheim), Agnes Fast, Lisa Eisel, Viktor T. Wiebe (Frankenthal), Andreas Schütz, Eugen Siemens, Alexander Merk, Olga Merk, Irina Penner, Elvira Brestel (Weingarten).

Gott verändert

Ein Zeugnis über Nadeshda Winogradowa

Vor etwa fünf Jahren, während einer christlichen Radiosendung, die Pawel Kulikow live ausstrahlte, klingelte das Telefon: „Ja Alkaschka, chotschu oswoboditsja." (Ich bin Alkoholikerin und möchte frei davon werden.) Daraufhin machte sich Pawel mit seiner damals noch unbekehrten Frau Tatjana (ihr Glaubenszeugnis ist in der Aquila-Ausgabe 2/2003 zu lesen) auf den Weg, um diese Familie zu besuchen.

Es war ein erschütterndes Bild. In der Wohnung herrschte absolutes Chaos, Dreck und Gestank. Das Ehepaar lag im tiefen Rausch, die Kinder waren ungepflegt und verwahrlost. Pawel schenkte der Frau, Nadeshda Winogradowa, ein Neues Testament. Auf dem Heimweg meinte Tatjana:

„Und du hoffst, dass diese Frau sich irgendwann verändern wird?"

„Menschlich gedacht, nein. Aber ich hoffe auf den Herrn, dem alles möglich ist."

Irgendwann begann Nadeshda im Neuen Testament zu lesen. Dann kam sie zum ersten Mal in den Gottesdienst der Mennoniten-Brüdergemeinde und lernte einige Geschwister kennen. Im Gespräch mit dem Gemeindeleiter Gerhard Warkentin bekam sie eine tiefe Sündenerkenntnis. Sie bekannte eine Sünde nach der anderen und fragte immer, ob auch diese Sünde vergeben werden kann. Dann brach sie in tiefer Reue zusammen und tat Buße.

Nadeshda Winogradowa vor ihrem frohen Heimgang

Sofort wurde sie frei von der langjährigen Alkoholsucht. Jetzt begann sie auch in ihrer Wohnung Ordnung zu schaffen und ihren Mutterpflichten nachzugehen. Nun war sie ein frohes, erlöstes Kind Gottes.

Tatjana und Nadeshda wurden gute Freundinnen, die sich trafen, um Gottes Wort zu lesen und zu beten. Im Jahr 2001 wurden sie zusammen getauft. Nicht nur die Retterliebe Jesu verband sie, aber auch die unheilbare Krankheit, die beide befallen hatte. Beide wussten, dass sie bald zu ihrem Erlöser nach Hause gehen würden, und freuten sich darauf. Tatjana drückte ihre Freude darüber in ihren Gedichten aus, die Nadeshda immer wieder erfreuten und ihre Hoffnung stärkten.

Nadeshda wurde ein lebendiges Zeugnis für ihren alten Großvater, der sich darauf auch bekehrte. Nur ein halbes Jahr hat Nadeshda ihre Freundin Tatjana überlebt. Mit 45 Jahren starb sie am 31. Mai dieses Jahres. Ihr Mann und die Kinder schleppen sich noch immer auf dem alten Weg, aber sie wissen von Nadeshdas Hoffnung und waren Zeugen von ihrem frohen Heimgang.

Lydia Fast, Frankenthal

Der Platz, wohin Gott ruft

Aus dem Leben der Gemeinde Kuschmurun, Kustanajgebiet

Kusch-Muryn heißt ein Steppensee in Nordkasachstan, in der Landessprache bedeutet dieser Name Vogelnase oder Schnabel. Etwa 10 km vom See entfernt liegt die Eisenbahnstation Kuschmurun. Hierhin kam 1946 zu seiner Familie Bruder Nikolaj Reimer.

Bruder Reimer wurde 1936 in Pjatigorsk wegen seines Glaubens verhaftet und zum Tode verurteilt worden. In den 100 Tagen der Wartezeit auf den Vollzug der Todesstrafe versprach er dem Herrn: „Herr, wenn Du mir das Leben erhältst, und ich noch einmal die Freiheit bekomme, so will ich Dir treuer dienen als zuvor". Am hundertsten Tag seiner Haft kam aus Moskau die Begnadigung: anstatt erschossen zu werden, zehn Jahre Haft in Norilsk.

Nach 10-jährigem Aufenthalt im Straflager kam Bruder Nikolaj Reimer nach Kuschmurun zu seinen Kindern. Dort in seiner Familie, in seinem Hause begann er seinen Dienst erneut. Zuerst waren es nur seine Kinder, denen er die Botschaft brachte, dann kamen zu den sonntäglichen Gemeinschaften einige alte deutsche Geschwister, und bald fanden sich auch russische Schwestern ein, so wie Tanja Tschertwertakowa, Matrjona Babko und andere. Diese hatten sich noch vor der Sowjetzeit bekehrt.

Bald wurde die Wohnung zu klein für die wachsende Gemeinschaft, und 1958 bauten sie das erste Bethaus. In dieser Zeit kam ich, Heinrich Görzen, mit meiner Familie nach Kuschmurun. Schon sehr bald wurde die Obrigkeit unruhig, sie verbot Versammlungen, legte Bruder Reimer Geldstrafen auf, und schließlich wurde das Bethaus enteignet. Die Gemeinde, die zu der Zeit schon etwa 70 Mitglieder zählte, versammelte sich wieder in den Wohnhäusern der Geschwister. Als die Obrigkeit sah, dass Geldstrafen und Drohungen nicht halfen, wurde Bruder Reimer zu 1,5 Jahren Gefängnisstrafe verurteilt. Drei weitere Brüder wurden in entlegene Orte des Gebietes verbannt. Dadurch, dass noch einige Familien wegzogen, wurde die Gemeinde wieder kleiner, aber sie blieb bestehen, auch wenn die Gruppe nur klein war. Wir versammelten uns bei Schwester Tanja und bei uns zu Hause. Es war ganz ruhig geworden. Niemand störte die Versammlungen, und wieder wuchs die Zahl der Besucher.

Prediger aus Kuschmurun im Februar 1960.
In der zweiten Reihe der dritte von links ist Nikolaj Reimer

1974 zogen wir, Heinrich und Käthe Görzen, nach Karaganda und die Gemeinde wählte Bruder Oskar Graf zum Gemeindeleiter. Die Gemeinde erwarb ein Bethaus und wurde registriert. Es gab Bekehrungen und Taufeste, und die Gemeinde wuchs. Jedoch wurde auch diese Gemeinde in den späten 80er und 90er Jahren durch die Emigration schwer betroffen. Immer mehr deutsche Familien zogen nach Deutschland. Auch der leitende Bruder Oskar Graf zog mit seiner Familie nach Deutschland. Die Leitung wurde Bruder Nikolaj Iwannikow übergeben, der schon nach kurzer Zeit zu seinen Kindern in die Ukraine zog. Zu der Zeit zählte die Gemeinde ca. 25 Mitglieder. Nur noch zwei deutsche Familien waren zurückgeblieben: Alexander und Andrej Bechthold. Bruder Andrej als begabter junger Prediger blieb allein zum Dienst am Wort.

Durch finanzielle Hilfe aus Deutschland erwarb sich die Gemeinde im Jahr 2000 ein Wohnhaus, das die Gemeinde dann zu einem geräumigen Bethaus umbaute. Am 29. Oktober 2000 wurde das Bethaus eingeweiht. Bruder Alexander Schurawlew war mit einer Gruppe von Sängern aus Kustanaj gekommen und Bruder Heinrich Hübert und ich aus Deutschland. An dem Tag bekehrten sich etliche Seelen, und es gab Hoffnung für die Zukunft der Gemeinde.

Doch schon bald kamen neue Sorgen auf die Gemeinde zu. Die Großfamilie Bechthold (insgesamt 17 Personen) bekam die Genehmigung zur Ausreise nach Deutschland. Für die Familie war es keine leichte Entscheidung: Fahren bedeutet, die Gemeinde ohne Prediger zurücklassen, bleiben dagegen, die Tür nach Deutschland für die ganze Familie endgültig zu schließen.

Schweren Herzens entschlossen sie sich zur Ausreise. Nach einem schweren Abschied von der Gemeinde in Kuschmurun am 10. Juni 2002 kamen sie nach Deutschland. Als Wohnort wurde ihnen Hannover zugeteilt. Auch hier fand sich sehr schnell viel Arbeit für sie.

Doch der Gedanke an ihre Gemeinde in Kuschmurun ließ sie nicht los. Immer unruhiger wurden Andrej und Marina. Sie beteten, sie fasteten und immer eindeutiger wurde ihnen der Ruf: Gott rief sie zurück zur Gemeinde in Kuschmurun.

Am 28. April 2003 wurde die junge Familie Andrej und Marina Bechthold mit den Kindern Lina,

Jugendliche aus Komsomolez zu Besuch in Kuschmurun, 1957

Eduard und Evelina mit einer Maschine der Kasaero vom Flughafen Hannover Richtung Kustanaj getragen.

Glücklich, auf dem Platz zu sein, wo Gott sie hingerufen hat, dient die junge Familie dem Herrn.

H. Görzen, Bielefeld

Hier ein Brief der Familie Bechthold an die Geschwister Katharina und Heinrich Görzen:

„Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet." Jes. 46,4

Ein Gruß zuvor.

Liebe Onkel Heinrich und Tante Käthe, wir haben in einer Woche euren Brief und einen von Oma erhalten. Jetzt beantworte ich beide. Es ist sehr erfreulich, aus dem Land, mit dem uns jetzt so viel verbindet, eine Nachricht zu bekommen. Es freut uns, zu wissen, dass Geschwister für uns beten. Uns geht es gut. Traurig stimmt uns nur, dass Mama sehr besorgt um uns ist und uns sehr vermisst. Auch wir vermissen sie, aber Mama wohl mehr, denn sie ist ja Mama.

Für uns ist es erfreulich, zu wissen, es ist nicht ein zufälliges Ereignis, dass wir hier sind. In der Gemeinde ist alles wie es früher war. Die Gemeinde hat uns warm begrüßt. Am Tag unserer Ankunft hatten sie einen Gottesdienst vorbereitet, und im Anschluss gab es für alle Tee und Kuchen. Sehr bald wurde auch unsere Mitgliedschaft hergestellt, und ich habe den Predigerdienst wieder übernommen.

Es gibt auch Trauriges in der Gemeinde: Kolja (Marinas Bruder) und Natascha trinken wieder. Natascha hat sich neu aufgemacht und Buße getan; betet für Kolja, ihren Mann. Zwei Mal habe ich ernst mit ihm gesprochen, scheinbar trinkt er jetzt nicht mehr, aber zur Versammlung kommt er auch nicht. Wir beten in der Gemeinde um seine Befreiung aus der Macht der Sünde. Wir möchten doch jedenfalls seine Errettung. Es gibt aber auch Freudiges zu berichten: wir bereiten ein Tauffest vor. Dieses Jahr haben sich zwei Schwestern und ein Bruder zur Taufe gemeldet.

Jede Woche fahre ich ein Mal nach Kljutschewoj und ein Mal nach Tschernigowka. Kuschmurun wird dadurch nicht vernachlässigt. Nach Kljutschewoj fahre ich am Donnerstag und von da aus nach Kuschmurun zur Abendversammlung. Nach Tschernigowka fahre ich am Sonntagnachmittag. Oft kommt es vor, dass ich Leute unterwegs ein Stück mitnehme, und das ist immer eine gute Gelegenheit zum Zeugen.

„Gott gebe, dass es Frucht tragen möge." Jes. 55,10-11

Nun etwas von uns: Es geht uns gut. In unser Haus sind wir noch nicht eingezogen. Die alte Witwe kommt noch immer nicht raus. Sie hatte versprochen in der zweiten Junihälfte auszuziehen. Im Garten wächst alles gut. Für alles sei Gott Dank.

Ein Gruß an die Gemeinde und an alle die für uns beten und an alle die mit Gebet und materieller Hilfe zu unserer Rückkehr beigetragen haben.

Die Gemeinde betet um Ihren Besuch.

Gott mit euch, Andrej

Die Familie Andrej und Marina Bechtold mit Lina, Eduard und Evelina vor dem Bethaus in Kuschmurun

Befiehl dem Herrn deine Wege

Eine Hochzeit im Rehabilitationszentrum

Vielleicht erinnern sich einige Leser noch an den Bericht über das christliche Rehabilitationszentrum „Nadeshda" (gegründet im September 2001) in Saran/RTI in der Aquila-Ausgabe 3/2002, an das Foto der strahlenden jungen Köchin Katja K. des Reha-Zentrums, an ihr Zeugnis und an die ergreifende Geschichte von Jurij Wlasows Weg zu Gott. Jurij hat eine schlimme Vergangenheit als Verbrecher hinter sich und saß bereits viermal hinter Gittern. Heute ist er Christ und leitet das Reha-Zentrum, in dem er vielen Drogensüchtigen, die in demselben Sumpf stecken, in dem auch er einmal war, zu einem neuen Leben mit Gott hilft. Katja heißt eigentlich Karlygasch Kandimirowa und hat auch einen grundlegenden Wechsel in ihrem Leben hinter sich. Sie war so stark alkoholabhängig und konnte sich ein Leben ohne Alkohol nicht mehr vorstellen. „Es ging soweit, dass ich meinen Anblick im Spiegel nicht mehr ertragen konnte, weil kein Funken Leben mehr in mir steckte", schrieb sie. Seit etwa zwei Jahren ist sie ein frohes Gotteskind und verrichtete ihren Dienst in der Küche des Reha-Zentrums.

Am 16. August 2003 fand die erste christliche Hochzeit in dem Reha-Zentrum statt. Jura (31 J.) und Katja (21 J.), wie Jurij Wlasow und Karlygasch Kandimirowa von ihren Glaubensgeschwistern und Freunden genannt werden, schlossen vor Gott und vielen Zeugen den Ehebund – ein bedeutendes Ereignis in der Geschichte des jungen christlichen Zentrums.

Die Gruppe aus Deutschland, die im August in „Nadeshda" eine Kinderfreizeit durchführte, wohnte dieser Hochzeit bei. Irina Voth und Irina Klassen aus Bad Essen berichten uns darüber:

Die Trauung und die anschließende Hochzeitsfeier fanden in einem großen Festzelt auf dem Gelände der Tagesstätte „Nadeschda" statt. Der Vers, den die Brautleute für den neubegonnen gemeinsamen Lebensabschnitt gewählt hatten, lautete: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird´s wohl machen" Psalm 37,5.

Das Brautpaar mit der Gruppe aus Deutschland

Nach einer kurzen Begrüßung durch Alexander Sedow hörten wir eine Predigt über Rut 1,16-17: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden." Der Prediger sprach darüber, dass Eheleute in guten und auch in schweren Zeiten immer füreinander da sind.

Auf die Predigt folgte die Trauung durch den Ältesten der Gemeinde Wefil, Bruder Viktor Sajzew. Bemerkenswert war, dass vor dem Ja-Wort des Brautpaares die Mütter beider Seiten ihren Segen zu dieser Eheschließung gaben. Der Chor der Gemeinde Wefil verschönerte den Vormittag mit seinem Gesang. Danach gab es ein einfaches, aber leckeres Mittagessen.

Nach einer Pause begann der zweite Teil, der vom Zivildienstleistenden Dimitri Dik geleitet wurde. Von den Hochzeitsgästen kamen Wünsche in Form von Gedichten, Anspielen, Liedern und Musikstücken. In Prediger 3 steht: „Alles hat seine Zeit", und so kam auch bei der Hochzeit der Zeitpunkt der Kranzabnahme. Mit einem Dankeslied des Brautpaares wurde auch dieser Teil der Hochzeit beendet. Mit vereinten Kräften räumten die Gäste alles schnell auf und viele machten sich auf den Heimweg.

Uns wird dieser segensreiche Tag sicher lange in Erinnerung bleiben. Wir setzen unser Vertrauen auf Gott und beten für Jura und Karlygasch, dass Gott ihnen jetzt bei ihrem zweijährigen Bibelstudium in Bischkeck beistehen möge.

Christlicher Zentrum „Nadeshda" aus der Vogelperspektive

Kinder, habt ihr euch schon einmal eine Karte von Europa und Asien angeschaut? Es ist ein sehr großer Kontinent, in dem auch wir leben. Deutschland liegt ziemlich weit im Westen und ist im Vergleich zu den östlichen Ländern relativ klein. Wenn ihr euch eine solche Karte anseht, dann schaut einmal weiter in den Osten. Gleich neben Deutschland liegt Polen, östlich davon die Ukraine und Weißrussland und noch weiter zum Osten hin Russland und Kasachstan. In diesen großen Ländern leben viele Menschen, die es bei weitem nicht so gut haben, wie wir. Viele von ihnen sind sehr arm und haben kaum etwas zu essen. Besonders leiden müssen Menschen, deren Land in den letzten Jahren Krieg geführt hat, wie zum Beispiel Tschetschenien und Georgien.

Die Geschichte, die ihr in dieser AQUILA-Ausgabe lesen könnt, spielt in Russland. Sie handelt von einer Familie, die nicht so viel hat, wie ihr. Die Kinder in dieser Familie hatten sich dazu entschieden, das wenige, das sie hatten, mit den Menschen zu teilen, denen es noch viel schlechter ging als ihnen.

Das Opfer

Es war Abend geworden. Im geräumigen Wohnzimmer der Familie Kulikov wurde es laut. Nach dem Abendessen versammelte sich hier die ganze Familie zur Abendandacht. Sascha und Vitja setzten sich auf das Sofa, Lena kuschelte sich in den Sessel, Sweta saß neben ihr auf dem Stuhl und die beiden Kleinen - Mascha und Kostik kletterten zu Papa auf den Schoß. Heute war ein besonderer Tag für sie, denn an diesem Abend war Papa zu Hause und hatte Zeit für seine Kinder. Sie hörten ihm sehr gerne zu, wenn er seine interessanten Geschichten erzählte.

Mama kam als letzte ins Wohnzimmer und die Kinder wurden allmählich leiser. Sie warteten gespannt darauf, was Papa ihnen heute erzählen würde. Doch der schien keine Eile zu haben. Er blickte ernst in die Runde und begann dann mit einem gutmütigen Lächeln:

„Gestern hatten wir Gemeindestunde. Möchtet ihr wissen, um was es dort ging?"

Was für eine Frage! Das hatte es noch nie gegeben, dass Papa oder Mama den Kindern erzählten, was in den Gemeindestunden behandelt wurde! Die Kinder schauten sich an und sahen dann dem Vater in die Augen. Und nur die Kleinen schrien um die Wette:

„Erzähl Papa! Erzähl!"

„Dann hört mir genau zu," begann der Vater. „Unsere Gemeinde hat die dringende Mitteilung bekommen, dass die Menschen in Georgien schrecklichen Hunger leiden."

„Papa, wo liegt denn Georgien? Ist das weit von uns?" fragte Lena. Sie war erst in der zweiten Klasse und hatte noch nie etwas von Georgien gehört.

„Ja, das ist weit. Wenn wir dorthin mit dem Zug fahren wollten, würden wir vier Tage und vier Nächte dafür brauchen. Ich zeige es euch gleich auf der Karte." Der Vater nahm einen Atlas aus dem Bücherregal und öffnete ihn:

„Seht ihr, hier ist das Kaspische Meer, hier etwas weiter das Schwarze Meer und hier seht ihr Georgien."

„Papa, und warum hungern die dort?" fragte Sweta.

„In Georgien ist schon seit längerer Zeit Krieg," erzählte der Vater mit ernstem Gesicht. „Ein Volk kämpft gegen das andere, die Menschen töten einander. Und wo Krieg ist, ist immer Unglück, Leid und Elend. Kinder verlieren ihre Eltern und Eltern ihre Kinder. Man hat kein Geld, in den Geschäften gibt es nichts zu kaufen, die Leute haben nichts zu essen und deshalb hungern sie. Manche sterben sogar vor Hunger. Viele graben Wurzeln verschiedener Pflanzen aus, oder rupfen Gras und essen es. Die Häuser sind zerbombt und viele Menschen haben kein Zuhause und müssen sich irgendwo herumtreiben. In Georgien leben unsere Glaubensgeschwister mit ihren Kindern. Sie müssen auch leiden. Deshalb haben wir gestern in der Gemeindestunde darüber beraten, wie wir ihnen helfen könnten. Obwohl wir nicht reich sind, haben

wir doch alles notwendige zum Leben. Alle Versammelten waren damit einverstanden, dass jede Familie Anteil an der Not unserer Geschwister in Georgien nehmen kann. Wollt ihr auch den Kindern in Georgien helfen?"

„Klar wollen wir!" riefen die Kinder wie aus einem Mund.

„Gut. Dann lasst uns überlegen, was wir tun könnten," schlug der Vater vor.

Mascha hatte gleich eine gut Idee. „Ich schenke ihnen meine Puppe."

„Und ich mein neues Spielzeugauto," schloss sich Kostik ihr an, ohne lange zu überlegen.

„Und ich mein schönstes Kleid," fügte Lena hinzu.

„Das ist natürlich super, dass ihr bereit seid, eure Kleider und Spielsachen zu spenden", freute sich der Vater. „Aber davon werden die Kinder nicht satt. Sie bitten ihre Mama nicht um eine Puppe oder ein Auto, sondern um ein kleines Stückchen Brot. Ich denke, wir sollten ihnen Geld schicken, damit die Christen dort Nahrungsmittel kaufen können. Das wird die allerbeste Hilfe sein. Aber ihr habt noch kein Geld, Kinder. Deshalb schlage ich euch folgendes vor: wir wollen einen ganzen Monat kein Obst, keine Kekse, keine Bonbons, kein Fleisch und keine Spielsachen für uns kaufen, sondern nur Brot. Das Geld, das wir dadurch sparen, schicken wir nach Georgien. Seid ihr einverstanden?"

„Ja!" riefen alle Kinder einstimmig.

„Werdet ihr auch nicht betteln: ‚Mama, koch uns Pelmeni (Fleischtaschen)! Mama, back uns einen Kuchen! Papa, wir wollen Äpfel!'?"

„Nein, nein! Das werden wir nicht tun!" versicherten die Kinder.

„Das ist gut! Dann sind wir uns also einig. Einen ganzen Monat lang wollen wir nichts kaufen, außer Brot."

Den Kindern erschien der Vorschlag ihres Vaters so verlokkend und interessant, dass sie bereit waren, ein ganzes Jahr für hungernde Leute Geld zu sammeln. Sie konnten es sich eben noch nicht vorstellen, wie es sein würde, viele Tage lang weder Süßigkeiten, noch Obst oder Fleisch zu essen...

„Ich bin froh, Kinder, dass wir alle gemeinsam das Wort Gottes befolgen können. Die Bibel lehrt uns, dass wir unser Brot mit den Hungrigen teilen sollen. Teilen bedeutet, das was man hat einem anderen zu geben, der es braucht. Wenn wir hören, dass unsere Geschwister Hunger leiden, müssen wir ihnen helfen, und sie nicht bloß bemitleiden, weinen und uns

wundern. Gott will, dass wir unsere Liebe und Aufmerksamkeit in der Tat unseren Nächsten schenken. Das ist nicht leicht, Kinder. Abzugeben, was uns gehört, dazu noch das Beste – das ist ein richtiges Opfer. Ihr werdet das bald verspüren, wenn ihr etwas leckeres essen wollen werdet. Aber vergesst nicht, dass wir Gott dienen und dass unser Opfer Ihm angenehm ist."

Zum Schluss beteten Eltern und Kinder für die hungrigen Menschen in Georgien, dankten für das tägliche Brot und dafür, dass sie nicht hungern müssen und sogar ihren Mitmenschen helfen können.

Einige Tage später fuhr der Vater für zwei Wochen in eine Stadt, um dort das Wort Gottes zu predigen. Er vermisste seine Kinder sehr und als er nach Hause fuhr, wollte er ihnen etwas Gutes mitbringen. Er ging in ein Geschäft und entdeckte dort wunderschöne, große, glänzende Trauben. Die kaufte er. Ein besseres Mitbringsel hätte er sich gar nicht ausdenken können, besonders da Weintrauben in ihrer Gegend eine große Seltenheit waren. Voller Vorfreude auf das Wiedersehen mit seiner Familie fuhr der Vater heimwärts.

Laut und begeistert war der Empfang bei den Kindern. Als die freudigen Gefühle sich etwas gelegt hatten, kramte er aus seiner Tasche die Tüte mit den Weintrauben hervor. Die großen, gelb-grünen Beeren glänzten sehr verlockend, doch die Kinder zögerten zu seinem Erstaunen und stürzten sich nicht sofort auf das leckere Mitbringsel. Sie standen unsicher um den Tisch herum und sahen erstaunt abwechselnd zwischen Vater und Weintrauben hin und her.

Mascha brach das Schweigen:

„Papa, wir haben doch besprochen, dass wir einen ganzen Monat nichts kaufen werden. Der Monat ist noch nicht vorbei..."

„Sie haben es nicht vergessen!" dachte der Vater „Gott sei Dank!"

„Ich habe unsere Abmachung nicht vergessen", sagte er laut und umarmte Mascha. „Ich bin sehr froh, dass ihr euch das Leid der euch unbekannten Kinder und Erwachsenen so sehr zu Herzen genommen habt und an der Opfergabe teilnehmen wollt. Die Weintrauben habe ich für das Geld gekauft, das uns Opa und Oma geschenkt haben. Sie lassen euch herzlich grüßen. Unser erspartes Geld ist also unberührt geblieben und wir wollen es nächste Woche nach Georgien schicken."

Blutige Spuren von 1937

Fedor Pimenowitsch Kuksenko (1898-1937), war ein aktiver Verkündiger und Gemeindemitarbeiter in Westsibirien. Sein Sohn Jurij Fedorowitsch Kuksenko ist ein bekannter Gemeindediener der Baptisten in Mittelasien. 1965-1981 war er ein aktiver Mitarbeiter der mittelasiatischen „Vereinigung der nichtregistrierten Baptistengemeinden". Wir geben einige seiner Erinnerungen wieder und hoffen, dass sie ein wertvolles Licht auf die vernichtenden Glaubensverfolgungen und Gottes durchtragende Kraft in der Stalinzeit werfen.

Es war Herbst 1971. In der usbekischen Stadt Fergana waren drei Brüder und zwei Schwestern der Baptisten in Untersuchungshaft. Darunter war auch Jurij Fedorowitsch Kuksenko. Es war seine dritte Verhaftung. In seinen Erinnerungen schreibt er:

„Es nahten die Gerichtsverhandlungen und der Untersuchungsrichter lud mich zum letzten Mal vor, um entsprechend dem Artikel 206 das Ende der Untersuchung bekannt zu geben. Zwei Tage lang sollte ich mich mit den Untersuchungsakten, die in 14 dicken Ordnern zusammen gebunden waren, bekannt machen.

Unter anderem fand ich hier eine Anfrage des Staatsanwalts von Fergana an die Kriminalpolizei in Moskau über meinen Vater. F.P. Kuksenko. Etwas weiter hinten fand ich in der Mappe auch ein kurzes Antwortschreiben aus Moskau:

„Auf Ihre Anfrage wegen F.P. Kuksenko können wir folgendes berichten: Fedor Pimenowitsch Kuksenko, geboren 1898 im Tschernigowgebiet, Ukrainer, Arbeiter, parteilos, wurde 1937 in Nowosibirsk von der Trojka der Westsibirischen Region nach Art.58-10 und 11 beschuldigt und zum Höchststrafmaß - Erschießung - verurteilt. Das Urteil wurde am 7.9.1937 vollstreckt. Später ist der Verurteilte rehabilitiert (als unschuldig erklärt) worden."

Als ich das Schreiben gelesen hatte, wurde mir schwarz vor Augen. Meine Hände zitterten, und ich legte die Ordner zurück auf den Tisch. Als der Untersuchungsrichter kam fragte er: „Was ist passiert, Kuksenko?"

Ich entgegnete: „Jetzt kommt also die Wahrheit über meinen Vater an den Tag! Immer wieder wurden wir getäuscht. Einmal, in der Stalinzeit, erzählte man uns, er sei zu 10 Jahren Haft ohne Briefrecht oder zu einer zusätzlichen Haftzeit verurteilt worden. Nach 1956 meldete man uns, er sei 1940 im Lager an einer Kopfkrankheit gestorben. In Wirklichkeit habt ihr ihn schon einen Monat nach der Verhaftung erschossen! Ich möchte Ihr Geschreibsel nicht mehr lesen! Das ist alles mit Lüge und Blut vermengt! Lassen Sie mich in die Zelle führen."

Das erste Bild

Es war schon Nacht und in der Zelle schliefen alle schon. Ich warf mich auf die Pritsche und weinte bitterlich.

Vor meinen Augen stand deutlich die Erinnerung an den Abschied von Papa bei seiner Verhaftung am 28. Juli 1937; das blutrote Lichtlein, das ihn zu dem schrecklichen Viereck aus grauen Gebäuden der NKWD-Verwaltung an der Dsershinskystrasse wegfuhr. Ich dachte an die lange Suche an den Gefängnistoren, als wir unter den kahl geschorenen Häftlingen Papa zu finden hofften, und wie wir ihm endlich ein Kleiderpaket weitergeben durften.

Der Bericht eines Leidensgenossen

Dann dachte ich an das Gespräch mit dem Gemeindeältesten von Ust-Talmensk, Josef Fedorowitsch Titkow, der uns 1950 in Alma-Ata besuchte.

Er fragte Mama und mich: „Schwester Rima und Jura, warten Sie noch immer auf die Rückkehr des Vaters?"

„Ja," antwortete Mama „wir beten ständig für ihn."

Darauf antwortete er: „Warten Sie nicht mehr, meine Lieben. Er ist schon lange nicht mehr am Leben".

„Wieso?!" erschrak Mama, „Wissen Sie etwas von ihm?"

„Solche, wie es Fedor Pimenowitsch war, ließ man damals nicht am Leben".

„Kann das sein?"

„Ich erzähle Ihnen etwas. Als ich 1937 in Ust-Talmenka verhaftet und nach Nowosibirsk ins Gefängnis gebracht wurde, brachte man in einer Nacht in unsere Zelle einen Häftling, der blutig geschlagen und kaum am Leben war. Als ich mich ihm näherte, erkannte ich in ihm einen leitenden Mitarbeiter des Bundes der Evangeliumschristen in Westsibirien. Ich fragte ihn: ‚Bruder, was ist passiert? Hat man Sie geschlagen? Warum weinen Sie so sehr? Hier sind Ungläubige und alle schlafen.'

Unter Schluchzen antwortete er: ‚Ich weine nicht wegen den Schlägen, sondern weil ich mein Los erleichtert habe. Ich werde eine Straffrist bekommen, - mir wird man das Leben erhalten, aber Fedor Pimenowitsch wird hier nicht raus kommen.'

‚Wie? Auch Fedor Pimenowitsch ist hier?' fragte ich ihn.

‚Ja, er ist hier. Als ich zum Untersuchungsrichter zur Gegenüberstellung geführt wurde, lag Fjodor P. Kuksenko in einer Blutlache bewußtlos auf dem Boden. Der Untersuchungsrichter fuhr mich an: ‚Wenn du nicht gestehst, dass du den ‚Bund zur Rettung der Religion' geleitet hast, geschieht mit dir dasselbe.'

Ich lehnte das ab und sagte, dass ich nichts wisse. Da kamen vier kräftige Männer herein und begannen mich mit Fäusten und Stiefeln zu schlagen, so dass ich von einer Ecke des Zimmers in die andere flog, bis ich am Hals blutete und bewußtlos neben Fedor Pimenowitsch zu Boden fiel. Ich kam erst zu mir, als man mich mit einem Eimer Wasser übergoss. Dann schleifte man mich an den Tisch, drückte mir einen Stift in die Hand und sagte: ‚Unterschreibe, dann lassen wir dich am Leben!' Ich lehnte es wieder ab und wurde erneut geschlagen. Da habe ich wohl unterschrieben ..."

Als er das erzählte, schluchzte er wieder. ‚Mein Los habe ich mir erleichtert, ich werde eine Straffrist bekommen, aber Fedor Pimenowitsch wird hier nie wieder raus kommen.'

Ich beruhigte ihn ein wenig und wir beteten zusammen. Morgens wurde der Bruder aus unsrer Zelle abgeholt. Später hörte ich, er sei auch erschossen worden. Also, meine liebe Rima Alexejewna und Jura, wartet nicht mehr auf euren Papa. Er ist längst bei dem Herrn. Ihnen wurde gemeldet: '10 Jahre ohne Briefwechsel' – das bedeutete damals – ERSCHIESSEN. Wartet jetzt lieber auf die Begegnung mit ihm zu den Füßen Christi."

Das war J.F.Titkows Erzählung.

[...]

Eine sonderbare Unterredung

Jetzt auf der Pritsche kam mir unter Tränen noch ein Bild in Erinnerung. Im Herbst 1951 kam ich selbst in das Durchgangsgefängnis in Nowosibirsk. Es war ein altes Gebäude aus dem Jahr 1905 und lag direkt an der Straße.

Wir Neuankömmlinge saßen im langen Flur und warteten auf den Aufruf um in die Zellen verteilt zu werden. Dem anwesenden Gefängnisleiter fiel irgend warum mein Name auf. Er befahl mich in sein Büro zu bringen und fragte mich:

„Haben sie in Nowosibirsk gelebt?"

„Ja, in den 1930er Jahren."

„Wie ist der volle Name ihres Vaters?"

„Fedor Pimenowitsch Kuksenko."

„Wo ist er jetzt?"

„Wir wissen es nicht. 1937 ist er zu einer 10jährigen Haft ohne Briefwechsel verurteilt worden und seitdem haben wir schon 14 Jahre von ihm keine Nachricht. Kannten Sie ihn?"

„Ja, ich kannte ihn und zwar sehr gut. Er war ein großartiger Mann."

Die letzten Worte preßte der Chef aus sich heraus. Mir schien, er sei dem Weinen nahe.

„Ihr Vater war ein großartiger Mann. Mir tut er se-e-ehr leid!"

Da fragte ich: „Vielleicht wissen Sie etwas von ihm? Lebt er noch? Erzählen Sie mir bitte etwas über ihn."

И встречаю я всюду крови след,
Кто-то шел скорбя, средь борьбы и бед.

Ich begegne überall den Blutspuren derer
Die leidend hier wanderten durch Kampf und Leid.

„Ich weiß, ich weiß alles. Aber meine Stellung und Ihre Stellung, Verurteilter Kuksenko, erlauben mir nicht, etwas zu sagen. Deshurnyj *[Diensthabender]*! Führen Sie ihn in die Zelle ab.

Noch eine Blutspur

Weinend auf der Pritsche dachte ich an den langen dunklen Gang im Gefängnis in Nowosibirsk. An einer Stelle, kurz bevor man nach rechts abbog, war links eine schmale Treppe hinunter in das Kellergeschoß, das mit einer zugemauerten Tür versperrt war. Als wir einmal diesen Gang entlang geführt wurden, merkte ich, dass einige Häftlinge an dieser Stelle innehielten und auf die Treppe zunickend etwas flüsterten.

Eines Tages fragte ich einen dieser alten Häftlinge nach dieser Treppe mit der zugemauerten Tür. Er erzählte mir: „1937 war ich schon einmal hier. Dies war damals ein Untersuchungsgefängnis. Die Treppe führte in das Kellergeschoß mit den Zellen der zum Tode verurteilten. Damals wurde beim Verhör furchtbar geschlagen und gefoltert. Wer das nicht durchhielt wurde nachts vom Verhör über jene Treppe in das Kellergeschoß geschleift, in eine Einzelkammer geworfen und nach dem schnellen Todesurteil erschossen."

„Woher wissen Sie das?", forschte ich weiter.

„Ich war selber dort in einer Todeszelle, doch für mich hatte sich eine hochgestellte Person verwandt und ich wurde aus diesem Keller höher verlegt. 10 Jahre habe ich dann an der Kolyma verbüßt, kam aber lebendig wieder heraus."

„Das bewegt mich", setzte ich das Gespräch weiter fort. „Mein Vater war auch 1937 in Nowosibirsk verhaftet worden und ist verschwunden. Mir ist letztes Jahr erzählt worden, dass er beim Verhör halb totgeschlagen wurde. Musste er auch diese schmale Treppe passieren?"

„Ja, da mussten Tausende durch. Nachts wurde dort ein Traktormotor angeworfen, damit man keine anderen Geräusche hörte. Von der Hofseite gibt es eine Zufahrt, zu der ein Lkw kam, um die Leichen in den Wald zu bringen, wo sie in Gräben gekippt und verscharrt wurden."

„Wissen Sie nicht, wie die zum Tode Verurteilten verwahrt und hingerichtet wurden?", wollte ich wissen. „Ich möchte mir darüber ein Bild verschaffen. Entschuldigen Sie meine Fragen, aber mein Papa ist mir sehr wert und teuer."

„Sie wurden meistens in Einzelzellen verwahrt. Es kam auch vor, dass zwei und drei zusammengetan wurden. Einige leere Zellen habe ich sehen können, als ich auf dem Gang daran vorbeigeführt wurde. Es gab Zellen mit Betonsärgen, die oben einen Deckel und eine Öffnung hatten, in die die Verurteilten eingeschlossen wurden. Die Verurteilten ahnten meistens ihre letzte Nacht und einige schrien fürchterlich oder schlugen an die Tür der Zelle. Solchen wurde manchmal eine Gummibirne in den Mund gesteckt und aufgeblasen. Andere legte man in so einen Betonsarg. Beim Abführen zum Erschießen wurde den Verurteilten meistens ein schwarzer Sack über den Kopf gezogen.

Es lief verschieden ab. Jeder der zum Tode Verurteilten reichte Berufung gegen das Urteil ein, in der er seine Unschuld bezeugte oder um Begnadigung flehte. Solange die Berufung bearbeitet wurde, befand sich der Verurteilte in einer der Zellen im Kellergeschoß. Wenn das Todesurteil nicht durch 10 Jahre Haft ersetzt wurde, kam der Verurteilte in ein Büro und der Beamte bot ihm an, die Bestätigung des Urteils zu unterschreiben. Währenddessen ging seitlich ein Vorhang auf und der Verurteilte fiel mit durchschossener Schläfe auf den Boden. Von der anderen Seite ging eine Tür auf und zwei Arbeiter holten die Leiche in die Nachbarzelle. Oft wurde der Verhaftete an die Wand gestellt und aus nächster Nähe erschossen".

Noch eines fragte ich den alten Häftling: „Kannten Sie damals den heutigen Gefängnischef?"

„Ja. Er war damals schon in derselben Position wie heute."

Ich stellte mir vor...

All diese grausamen Erinnerungen - so musste es auch mein Papa erlebt haben - versetzten mich in einen Schock.

Ich stellte mir vor, wie er beim Verhör halbtot geschlagen, in den Keller geschleift und in eine Zelle geworfen wird. Dort kommt er zu sich, kann aber nicht mehr aufstehen. Von der Trojka der NKWD wird er zum Tode verurteilt. So kommt die letzte Nacht. Was durchlebt er in diesen Stunden? Woran denkt er? Das wird für immer ein undurchdringliches Geheimnis bleiben. Eins ist sicher: er verbringt die letzten Minuten im heißen Gebet. Die zerrissenen Kleiderfetzen schiebt er auf dem Betonboden unter die Knie, um sich tief vor Dem niederzubeugen, für Den er im Begriff ist, sein Leben hinzugeben. Dann hebt er seine zitternden Hände zum Himmel empor, um seine geliebte Familie, die Frau und die kleinen Kinder, dem Vater der Waisen und Witwen zur Versorgung und Erziehung anzubefehlen. Er übergibt sicherlich auch die Glaubensgeschwister, seine Mitstreiter und das gesamte Gemeindewerk der Gnade Gottes. Schließlich befiehlt er auch sich selbst in die starken Vaterhände, um den Kampf des Glaubens fest stehend abzuschließen.

Уж скоро, пролетит это время,
мы не будем больше слезы и кровь проливать:
будет царство Христово, будет вечное лето,
будем радостно Бога мы вовек прославлять.

Schon bald, diese Zeit fliehet schnell dahin,
werden wir nicht mehr Tränen und Blut vergießen:
Christi Reich wird bestehen, ewiger Sommer herrschen,
ewig werden wir froh Gott preisen.

Da wird an der Tür gepoltert, zwei kommen in die Zelle herein, packen ihn an den Armen, reissen ihn hoch und führen ihn auf dem schmalen Gang ab. Es geht hinunter, bald sind sie an der letzten Tür, er wird hinein geführt und vor eine blutbesprengte Wand gestellt. Mein Vater fällt auf die Knie und betet noch einmal Den an, Den er über alles liebt und Der ihm schon entgegengeht.

Eine Salve übertönte alles, mein Vater kann sie schon nicht mehr hören. Sein Leichnam fällt hin und ein heißer Blutstrom ergießt sich aus dem Kopf auf den Betonboden.

In diese Gedanken vertieft, merkte ich nicht, dass ich schon lange in meiner Kammer entlang der Wand hin und her ging. Alle schliefen. Zu mir gekommen ging ich zu meinem Platz auf der Pritsche, kniete nieder vor dem unsichtbaren Grab meines Vaters und versprach dem Herrn noch einmal, Ihm mein ganzes Leben lang treu zu dienen. Ich flehte Ihn an, mir Kraft zu geben, um bis ans Ende fest zu bleiben, auch wenn es bedeuten sollte, das Leben ähnlich meinem Vater hingeben zu müssen.

Als ich mich erhob, war es in meinem Herzen wunderbar leicht; irgendwo in den geheimen Kammern der Seele erklangen die Melodie und die Worte: *„Schon bald, diese Zeit fliehet schnell dahin,werden wir nicht mehr Tränen und Blut vergießen ..."*

Über die Verfolgungen in den 1930er Jahren

Als ich mich in den 1990er Jahren mit den Untersuchungsakten der NKWD betreffend meines Vaters beschäftigte, eröffnete sich mir ein schreckliches Bild. Mit meinem Vater, Fjodor Pimenowitsch Kuksenko, wurden im Jahr 1937 noch 25 weitere Brüder wegen der selben Sache verhört. Es erforderte wohl große Anstrengungen, einen umfangreichen Prozess mit 26 angeklagten „Volksfeinden" zu führen und 18 von ihnen unmittelbar darauf erschießen zu lassen. Dieser Gerichtsprozess dauerte ein Jahr.

Zunächst wurde in Nowosibirsk der Älteste des westsibirischen Gebiets, Otto Iwanowitsch Kuchmann, und zwei weitere Brüder verhaftet und der Spionage im großen Maßstab beschuldigt. Man warf ihnen vor, militärische Geheimnisse gesammelt und diese über Kuchmanns Bruder dem deutschen Geheimdienst weitergeleitet zu haben.

Außerdem wurde O. I. Kuchmann folgende Vergehen unterstellt:

Der Vorsitzende des Allunionsrats der Evangeliumschristen (WSECh), Jakob Iwanowitsch Shidkow, sei aus Moskau nach Nowosibirsk gekommen um in Westsibirien einen „Bund zur Rettung der Religion" zu gründen. Für den Fall eines Krieges sollte dieser eine Widerstandsbewegung und einen bewaffneten Umsturz der sowjetischen Regierung, Sabotageakte in Fabriken und Werken sowie Terroranschläge auf Partei- und Regierungsmitglieder vorbereiten. Kuchmann habe sich bereit erklärt, mit Shidkow zusammenzuarbeiten. In diese Organisation seien viele Gläubige aus verschiedenen Städten Sibiriens eingebunden gewesen, welche sich zu Sitzungen versammelten und weitere konterrevolutionäre Tätigkeiten planten.

Aus den Unterlagen zu diesem Prozess geht klar hervor, daß O. I. Kuchmann und seine Gefährten ein ganzes Jahr lang standhaft blieben und diese Lüge ablehnten. Kuchmann gab zu, dass er einen Bruder in

Deutschland habe und sich mit ihm in Odessa getroffen habe. Aber niemand habe ihm irgendwelche Anweisungen gegeben und er habe solche auch niemandem weitergegeben. Er habe sich nie mit J. I. Shidkow in Sibirien getroffen, nie von einem „Bund zur Rettung der Religion" gehört und habe auch keine antisowjetischen Tätigkeiten betrieben.

Kuchmann zur Ehre muss gesagt werden: Im Laufe eines ganzes Jahres (1936-37) gab er keine der falschen Beschuldigungen zu. Er lehnte diese Lüge ab und kämpfte wie ein Löwe für die Wahrheit. Aber die Aufgabe des NKWD bestand darin, Menschen zu zwingen, über sich und andere falsch auszusagen. Kuchmann wurde gefoltert, worüber 1956 eine Regierungskomission zur Überprüfung krimineller politischer Angelegenheiten einen lakonischen Vermerk macht: „Dem beschuldigten O. I. Kuchmann gegenüber wurden unerlaubte Methoden der Untersuchung angewandt."

Was verbirgt sich hinter dieser Phrase? Was Kuchmann selbst, kaum noch am Leben, dem Ältesten der Gemeinde in Ust-Talmensk, Josef F. Titkow, erzählte, ist oben unter „Bericht eines Leidensgenossen" zu lesen. „Da habe ich wohl unterschrieben ..." sagte Kuchmann damals. Ja, lieber Otto Iwanowitsch, du hast unterschrieben. Den Fragebogen des Untersuchungsrichters Leutnant Jurtschik und die Antworten habe ich in meiner Hand. Der andere Fragebogen, der von Fjodor Pimenowitsch, blieb ohne Unterschrift. Die Macht des NKWD hatte nicht ausgereicht. Und auch das Wasser hatte nicht mehr geholfen ...

Eine Kopie des Protokolls der schrecklichen „Gegenüberstellung", befindet sich in meinem Eigentum. Es ist ein Zeugnis tödlicher Qualen, die dazu führten, dass die Troika das Urteil zum Erschießen gab.

Von den 26 Angeklagten sind 18 Brüder und eine Schwester erschossen worden. [...]

Das Los der Ehefrauen der Hingerichteten

[...] Bis auf den heutigen Tag ist Folgendes zu bemerken: Man sprach viel von den gefangenen, leidenden Brüdern, weniger über deren Familien. Über ihre Frauen wurde kaum gesprochen. Man sprach nicht davon, welchen Anteil die Frau des Gemeindedieners am Leiden ihres Mannes hatte und immer noch hat, welchen Teil der unverdienten Schuld sie auf sich nahm und welche Last sie trug, als der Mann gefangen genommen wurde.

In den meisten Fällen hat die Frau, die mit den Kindern allein blieb, eine weit schwerere Last tragen müssen als er, selbst wenn er zum Erschießen verurteilt wurde. Sie blieb mit den vielen Kindern allein und musste nun irgendwie auskommen. Wenn sie einen Beruf erlernt hatte, konnte sie ihn doch nicht mehr ausführen. Sie musste den Hammer in die Hand nehmen und lernen, wie man Nägel ins Holz oder in die Sohlen von Kinderschuhen schlägt. Sie hatte neben ihren Mutteraufgaben auch für den Lebensunterhalt von drei, fünf, manchmal auch 14 Kindern aufzukommen.

1976, schon zum Ende meiner Haftzeit, trug ich wohl Sorge und Leid wegen meiner Frau und den Kindern, doch dies hinter hohen Zäunen und Stacheldraht. Meine größte Sorge bestand hauptsächlich darin, hier nicht umzukommen – vor Hunger, Kälte und schwerer Arbeit. Doch meine Frau, allein mit neun Kindern (der Älteste 14 J. alt) hatte viel mehr Sorgen, nicht zu vergleichen mit den meinen.

In den 1930er-40er Jahren befanden sich die Frauen in einer noch viel schwereren Lage, weil sie nichts von ihrem Mann wussten. Auf Anfrage hin bekamen alle Frauen, einer Anweisung entsprechend, dieselbe Nachricht: „Verurteilt zu zehn Jahren ohne Briefwechselrecht". Und sie, die Armen, warteten. Zehn Jahre lang warteten sie, dann 15, 20 und noch länger. So wartete meine Mutter 40 Jahre lang. Dabei war sie 1937 einen Monat und neun Tage nach der Verhaftung ihres Mannes Witwe geworden. Welch qualvolles Warten war es gewesen! Wenn sie wenigstens erfahren hätte, daß ihr Mann erschossen wurde, wäre die Wunde nach einigen Jahren vernarbt und sie hätte ihr Leben irgendwie einrichten können. Sie war ja noch jung, erst 30 Jahre alt. Aber die gläubigen Frauen der Verbannten hielten daran fest, dass, wenn der Mann in der Verbannung war, sie ihm treu sein müssten bis zum Tod. Diese Haltung verdient Hochachtung!

Einfacher war es, wenn nicht viele Kinder da waren, aber was, wenn es sieben, neun, zwölf und mehr waren? Eine unbeschreiblich große Last hatten sie zu tragen.

Diese Frauen – man könnte auch sagen Gefangene – bleiben oft im Schatten, von ihnen wird selten gesprochen. Doch sie sind wahre Heldinnen. Erst wenn Jesus kommen und den Lohn austeilen wird, wird nichts übersehen werden.

Wenn die Frauen nicht so aufopfernd gewesen wären, wäre es den Brüdern viel schwerer gewesen im Vertrauen auf Gott in die Gefangenschaft zu gehen. Sie hätten auch nicht im Dienst des Herrn stehen können.

Wenn wir in Erinnerung an die Glaubenshelden, die uns vorangegangen sind, Gott für diese Brüder danken, dann danken wir auch für ihre Begleiterinnen, die mit ihnen auf dem tiefen Leidensweg standhaft geblieben sind.

Juri F. Kuksenko,
Taras, Kasachstan

Die Gelbe Mühle und der Friedhof

Gelbe Mühle... Zwei Worte, die so friedlich und harmlos klingen und doch ein schreckliches Geheimnis bergen. Noch gibt es Zeugen, welche die Rolle dieser Mühle im Leben Tausender von Menschen nicht nur vom Hörensagen, sondern aus der eigenen Erinnerung kennen. Hier wurde nicht Mehl gemahlen. Aus Mehl backt man Brot, und Brot braucht man zum Leben. Hier aber herrschte der Tod. Die gelbe Mühle zermalmte Menschen.

Das Gebäude war ursprünglich als einfache Mühle gedacht. Ihr Erbauer war ein Kaufmann aus Slawgorod. Als Zentrum des Ujesd war Slawgorod einer der wichtigsten Mittelpunkte der Agrarreform Stolypins, und wirtschaftlich gesehen war der Bau der Mühle an eben dieser Stelle ein aussichtsreiches Unternehmen. Nach der Revolution 1917 jedoch und nach der Etablierung der Sowjetmacht nahm das Leben in Slawgorod einen völlig anderen Verlauf. Die alten wirtschaftlichen Verbindungen zerfielen, der gewohnte Ablauf des Lebens verschwand, das Land wurde vom roten Terror beherrscht. Das Schicksal des Mühlenbesitzers ist mir nicht hinreichend bekannt. Man munkelt, er sei entweder geflohen, oder in den unruhigen Jahren erschossen worden. Wer weiß, vielleicht war gerade er das erste Opfer, dessen dunkles Geheimnis die Ruinen der Gelben Mühle bewachen. Jahre später wuchs die Liste ähnlicher Opfer beträchtlich an. Diese Liste, nur über die beiden Schreckensjahre 1937 und 1938, füllt die Seiten zweier Buchbände von beachtlicher Dicke. Wieviele weitere Leben lasten auf dem Gewissen der Henker, die die Mühle „bedienten"?

In den Räumen der Mühle, die von der kommunistischen Macht zum Gefängnis umfunktioniert wurden, erschoss man in der Regel keine Menschen. Hier verwahrte man sie lediglich nach der Verhaftung und möglicherweise auch einige Zeit nach dem Urteilsspruch. Doch ob so oder anders, fast niemand der in Slawgorod und in den benachbarten Rayons Verhafteten umging die Gelbe Mühle. Ihr Leidensweg führte durch dieses Gebäude.

Zu Beginn der Perestroika wurde das Gefängnis in Slawgorod geschlossen. Gerüchten zufolge wollte man das leere Gebäude als Lagerraum benutzen. Die Gefängniswache wurde von ihrem Posten genommen und das Objekt bewacht. Die Bewachung war, um ehrlich zu sein, ziemlich schlampig – man konnte leicht in das Gebäude gelangen. Eines Tages bekamen ein Bruder aus der Gemeinde und ich den Auftrag, einige Fotos vom Inneren der Gefängnisräume zu machen.

Ich erinnere mich noch gut an das Gefühl, das mich beschlich, als ich den Gefängnisgang entlang ging. Diesen Betonboden, diese halbdunklen Zellen (in einige Kellerräume drang überhaupt kein Lichtstrahl) hatten Zehntausende von Märtyrern beschritten. Hier hatte mein Großvater gelitten, und viele meiner Verwandten und die Verwandten meiner Frau. Zahlreiche Menschen erlebten hier die letzten Tage ihres irdischen Lebens. Sie wurden in Slawgorod erschossen. Etwa einen halben Kilometer vom Gefängnis entfernt steht ein anderes Gebäude. Wenn sie sprechen könnten, würden seine Mauern hunderte oder tausende grausigen Geschichten preisgeben, die das Blut in den Adern gefrieren lassen würden. In diesem Haus auf der Komsomolzenstraße verrichtete die sogenannte Troika ihr Werk, indem sie ihre Urteile über die Verhafteten verhängte. Die Untersuchungen verliefen entweder im Gefängnisgebäude oder im Sitz des NKWD in der Komsomolzenstraße. Die Untersuchungsmethoden solcher Gerichtsverfahren sind bereits von vielen Schriftstellern dargelegt worden, eine genaue Beschreibung liefert Solschenizyn in seinem „Archipel GULAG". Es besteht wohl keine Notwendigkeit zur Wiederholung bekannter Tatsachen. Welche Foltermethoden speziell an unseren Lieben angewandt wurden, werden wir wahrscheinlich auf der Erde nie erfahren.

Entlang diesen Korridors in der Gelben Mühle wurden Tausende Gefangene geführt. Für viele war es der letzte Gang

Uns ist lediglich bekannt, das die Mehrzahl der Untersuchungshäftlinge unter dem Druck ihrer Peiniger völlig sinnlose Beschuldigungen gegen sich selbst unterschrieben. Wer nicht darauf einging, wurde so lange gefoltert, bis sein Verstand getrübt war und er in unzurechnungsfähigem Zustand jedes Papier unterschrieb. Es folgte ein Gericht, das keine Gnade mit den „Feinden des Volkes" kannte. Danach blieb nur eines übrig – die Vollstreckung des Urteils.

In Slawgorod kursieren verschiedene Gerüchte darüber, wo letztendlich die Verurteilen in jenen schrecklichen Jahren des stalinistischen Terrors erschossen wurden. Die Vielzahl der Gerüchte lässt sich einerseits durch die Neigung einiger Leute zur „Alleswisserei" erklären, die meist keine realistische Basis hat, andererseits können die unterschiedlichen Zeugnisse über den Ort der Erschießung darauf hinweisen, dass es mehrere solcher Plätze gegeben hat.

Das Haus eines älteren Ehepaares, das ich besuchte, liegt in den „Gärten" des ehemaligen NKWD-Gebäudes. Die

Beiden kennen die Terrorjahre nicht nur vom Hörensagen. Die Frau, ehemals Mitglied in Parteiorganen, war die meiste Zeit ihres Lebens in leitenden Stellungen tätig gewesen. Der Mann hatte fast sein ganzes Leben als LKW-Fahrer gearbeitet. Die beiden Leute ließen sich nicht besonders viel über jene schrecklichen Jahre aus, doch sie erzählten, dass Todesurteile nicht nur an einer Stelle vollstreckt wurden. Nach Aussage der Frau wurden einige gerade hier erschossen, im düsteren Kellerraum des NKWD-Gebäudes.

Ein persönlicher Bekannter des Mannes war ein LKW-Fahrer aus Saratowka (ein Dorf im Rayon Tabun), der oft über die Feldwege nach Slawgorod fahren musste. Auf seinem Weg kam er an den beiden Dörfern Bolschaja Romanowka und Karpilowka vorbei. Im Umkreis dieser Dörfer befanden sich einige alte, nicht mehr benutzte Brunnen. Es war zur Stalinzeit. Der Saratower LKW-Fahrer machte einmal in der Nähe dieser Brunnen Halt und beschloss, sie sich näher anzusehen. Die hiesigen Dorfbewohner erzählten sich nämlich mit Schrecken von stöhnenden Geräuschen, die angeblich manchmal aus diesen Brunnen zu hören gewesen wären. Dieser Sache wollte er auf den Grund gehen. An jenem Tag waren um die Brunnen herum mehrere Pfützen. Als der neugierige Mann näher gekommen war, fuhr er heftig zusammen – die Pfützen bestanden aus Blut und aus dem Brunnen war tatsächlich unterdrücktes Stöhnen zu hören. Der erschrockene Fahrer suchte das Weite.

Man sagt, auch zu diesen Brunnen wurden Gruppen von zum Erschießen Verurteilten geführt.

Die Frau aus der oben erwähnten Familie vermutete, dass Erschießungen auch auf dem Friedhof des Dorfes Krestjanskoje durchgeführt wurden, welches heute längst mit der Stadt zusammengewachsen ist. Wenn man allerdings anderen Quellen Glauben schenken will, so wurden hier nur die Verstorbenen aus dem Hospital und dem Krankenhaus beerdigt – solche, die keine Angehörigen mehr hatten. Es ist durchaus möglich, dass in den Massengräbern („Brudergräber" wurden sie in Russisch genannt), die auf dem Dorffriedhof praktisch durch nichts gekennzeichnet sind, auch jene Häftlinge liegen, welche die Schrecken der Untersuchungsverfahren nicht überlebt haben und bei den Foltern im Gefängnis gestorben oder im NKWD-Gebäude zu Tode gequält worden sind. Ein nicht geringer Teil des Friedhofs besteht aus kleinen, fast eingeebneten Hügeln. Hier werden heute keine Bestattungen genehmigt, obwohl der Platz immer enger wird und es nur noch einen kleinen Streifen freier Erde innerhalb der Umzäunung gibt.

Der Hauptort der Erschießungen war aber nicht bei den Brunnen von Karpilowka und auch nicht im NKWD-Gebäude. Allem Anschein nach auch nicht auf dem Friedhof in Krestjanskoje.

Viele Jahre nach den Repressionen fragten wir einen Gefängnismitarbeiter: „Sag, wo war das? Wo hat man die Leute erschossen?" Er antwortete etwa mit folgenden Worten: „Geht hinter den Stadtfriedhof. Wenn ihr dort selber etwas findet, dann wisst ihr es. Ich habe euch nichts gesagt."

In den ersten Jahren der Glasnost, als viele Geheimnisse der blutigen Jahre des Stalinregimes offenbar wurden, kam auch der Ort der Massenerschießungen ans Licht. Doch bis heute steht dort kein Denkmal. Es wird wohl auch nie eines errichtet. In Russland ist es wieder aus der Mode gekommen, von den düsteren Schrecken der Repressionen zu sprechen. Die Leute reden immer häufig mit einem Anflug von Nostalgie über die Herrschaft Stalins. Damals seien wir wenigstens eine starke Weltmacht gewesen, sagen sie, vor der man Angst hatte, jetzt dagegen... Die Lektionen der Geschichte berühren weder Verstand noch Gewissen solcher „Politiker". In ihren Augen sind die Millionen Repressierten eben nur ein Fehler, der es nicht wert ist, in Erinnerung gerufen zu werden...

Doch was verbirgt sich hinter dem Friedhof in Slawgorod?

In früheren Zeiten holten die Anwohner sich hier Lehm zu Bauzwecken. An diesem Platz befand sich eine genügende Anzahl von Lehmgruben. Gerade dieser Platz wurde von den zuständigen Organen ausgewählt, um die Erschießungen von Menschen zu vollbringen.

Der Stadtfriedhof wuchs allmählich, und heute ist der schreckliche Ort der Erschießungen bereits von Gräbern umgeben. Doch wie auf dem Dorffriedhof, so ist es auch hier auf diesem weiten von unordentlichen Hügeln und Löchern übersäten Landstück verboten, Gräber anzulegen. Bereits zu Zeiten des kommunistischen Regimes wurde der Teil des Friedhofs neben den Lehmgruben, die zum Massengrab für die Erschossenen wurden, den Moslems als Bestattungsort zugewiesen. Allmählich näherten sich die moslemischen Gräber den Massengräbern der Erschossenen.

An einem schönen Tag befahl man den Moslems, ein beachtliches Stück Land neben ihren Gräbern freizulassen und erst dahinter ihren Friedhof fortzusetzen. „Die Geschichte aufzuwühlen" war damals nicht gestattet. Bis heute ist der große Flecken Erde auf dem Friedhof „unbewohnt" geblieben. Gräber zu graben ist an dieser Stelle verboten. Bekannte von mir beschlossen eines Tages trotzdem, dort heimlich wenigstens ein kleines Loch zu graben. Nicht allzu weit von der Erdoberfläche fanden sie halbverrottete Knochen...

In den Jahren der Glasnost kam eine Spezialkommission an diesen Ort um Erdproben zu nehmen und sie auf menschliches Eiweiß zu untersuchen. Das Resultat war positiv. Eigentlich wären diese Proben nicht schriftig gewesen, denn in jenen Jahren (und vielleicht auch heute noch) lebten noch Augenzeugen jener schrecklichen Ereignisse, Augenzeugen des massenhaften, von der Regierung sanktionierten Mordes an unschuldigen Menschen.

Als unsere Gemeinde in Slawgorod die Einweihung unseres neuen Gemeindehauses vorbereitete, beschloss die Jugend einen kurzen Überblick über die Geschichte der Gemeinde an unserem Ort zusammenzustellen. Auf der Suche nach Material fanden sie die Adresse einer älteren, bereits schwerkranken Frau. Sie war Mitglied einer registrierten Gruppe von Gläubigen, aus diesem Grund hatten wir früher nichts von ihr gewusst. Diese Schwester erzählte eine bewegende Geschichte aus ihrem Leben.

In den Jahren der stalinistischen Repressionen wurde das Gemeindehaus in Slawgorod geschlossen und den Gläubigen verboten, sich weiterhin zu versammeln. Kurze Zeit später begann man, die aktivsten Christen zu verhaften. Festgenommen wurde auch der Vater dieser Schwester, ein Prediger. Seine Tochter, damals ein junges Mädchen, war mit einem ungläubigen jungen Mann befreundet.

Eines Abends machte das junge Paar einen Spaziergang durch das Zentrum der Stadt. Es wurde immer später. Bald sah man fast keine Fußgänger mehr auf den Straßen. Zu solch später Stunde schliefen die meisten Menschen schon. Plötzlich sahen die jungen Leute in einiger Entfernung eine große Menschengruppe, die immer näher kam. Bald erkannten die beiden, einen Konvoi der eine Gruppe von Verhafteten führte. Zusammengekauert im Schatten der Zäune betrachteten die jungen Leute aufmerksam die vorübergehenden Menschen. Ich weiß nicht, ob es zu jener Zeit auf der Komsomolzenstraße Laternen gab (soweit ich mich erinnere, passierte das Erzählte auf eben dieser Straße), oder ob in jener Nacht der Mond besonders hell leuchtete. Doch ob so oder anders, das Mädchen erkannte unter den Arrestanten ihren Vater. Stürmisch schlug ihr Herz: „Wohin führen sie meinen Papa? Und warum nachts?"

Die Kolonne bewegte sich in Richtung der Mechanikfabrik. Der Bahnhof liegt in der entgegengesetzten Seite, also wollten sie nicht zum Bahnhof. In einigem Abstand, sich vorsichtig hinter Büschen und Bäumen versteckend, folgte die Tochter mit ängstlich klopfendem Herzen dem Konvoi. Ihr Freund ging mit ihr. Jetzt hatten sie bereits die Fabrikhallen hinter sich gelassen. Vor ihnen öffnete sich die nächtliche Steppe. Nach einem weiteren Kilometer Fußmarsch erreichten sie den hinteren Rand des Friedhofs. Undeutlich konnte man die Unebenheiten der Lehmgruben erkennen. Der Konvoi befahl den Arrestanten, stehenzubleiben. Sie mussten sich an den Rand einer Lehmgrube stellen. Eine schreckliche Ahnung flammte wie ein Blitz im Bewusstsein des Mädchens auf. Konnte es sein...

Die Soldaten machten sich zur Erfüllung ihrer grausigen Pflicht bereit. Die Schar der ihnen ausgelieferten Leute kniete plötzlich am Rand der Grube nieder. Die flehenden Gebete der Todgeweihten drangen von Ferne an die Ohren der jungen Leute. Das Mädchen brach in Tränen aus. Aus Furcht, entdeckt zu werden, schleppte der junge Mann sie weg von diesem schrecklichen Ort. Was weiter war, hatten die beiden nicht mehr gesehen...

Diese Gelbe Mühle in Slawgorod wurde in der Sowjetzeit von den kommunistischen Funktionären in ein Gefängniss umgewandelt. Heute sind an dieser Stelle nur noch Ruinen. Foto 2003

Auf dem vom Friedhof umgebenen Flecken Erde, eben demselben, auf dem die beschrieben Ereignisse stattgefunden haben, steht ein einsamer Gedenkstein. Aus dem daran festgemachten Foto sieht ein junger Mann in Kosakenpapacha dem Betrachter entgegen. „Pernai Wassili Fjodorowitsch" ist in den Stein eingraviert. Etwas unter dem Täfelchen mit seinen Lebensdaten, ist noch ein Wort eingeritzt: „Repressiert". Wenn alle Verwandten der Erschossenen auf dieser Einöde Denkmäler aufstellen wollten, ihnen würde der Platz nicht reichen...

[....]

Es kommt die Stunde, in der die Toten auferstehen und vor den weißen Richterstuhl Gottes treten werden. Dort werden auch diejenigen stehen, die das ungerechte Urteil über sie fällten. Auferstehen werden auch die Vollstrecker der Todesurteile – die „Müller" der Gelben Mühle.

Was werden alle diese Menschen ihrem Schöpfer zu sagen haben?

A. Weiß, Slawgorod, 2003

Man kann jetzt verstehen, warum in Slawgorod die Gemeinde so groß ist. Keineswegs ist das eine Leistung der heutigen Prediger oder unserer Diener. Wir dürfen die gute Ernte der vorigen Generation einbringen. Das ist der Verdienst derer, die ohne ihr Leben zu schonen ihrem Herrn treu geblieben sind.

Liebe Geschwister! Jede Zeit stellt an uns unterschiedliche Anforderungen, und legt andere Verpflichtungen auf. Es gibt aber etwas Höheres, als die sich verändernde Umstände, nämlich die Treue unserem Herrn Jesus Christus. Wir sollten stets an den Herrn denken. Wir sind unterwegs zum Himmel, zu unserem Herrn. Es möge unser Herz ein aufrichtiges Verlangen überkommen, in diesen letzten Tagen noch viele mit uns in den Himmel zu ziehen, nicht aber durch unsere Kraft, noch durch die Kunst gut predigen oder singen zu können. Das wird Gott als Erhörung unserer Gebete selbst tun, als Bekenntnis zu unseren Hingabe.

Könnte doch auch unsere Generation zur Verkündigung des Evangeliums etwas beitragen.

Unsere Gemeinschaft wird zu Ende gehen, es möge aber als Ergebnis dieser Gemeinschaft die Liebe zu Jesus wachsen, es möge die Bereitschaft zunehmen sich selbst aufzuopfern, damit noch viele den Herrn Jesus kennen lernen könnten.

A. Weiß, Slawgorod, aus „Sibirskije Niwy" Nr. 5/2000

Alte Fotos

In der letzten AQUILA-Ausgabe wurde auf der Seite 28 ein uns unbekanntes altes Foto veröffentlicht. Wir sind erfreut über die viele Informationen zu diesem Bild, die uns erreicht haben. Herzlichen Dank! Außerdem haben wir ein Foto mit besserer Qualität erhalten (siehe rechts). Nun ist zu diesem Bild folgendes klar:

Das Ereignis: All-Ukrainische Konferenz der Mennonitengemeinden in der UdSSR in Melitopol.

Datum: 5.-9. Oktober 1926

Personen:

1. Nickel Abraham, 29.10.1887-05.06.1935, Prediger, Lehrer, letzter Gemeindeältester in Rudnerweide
2. Dyck Jakob, 02.07.1989-09.01.1938, Prediger in MKG-Bahndorf
3. Lohrenz Johann, 28.02.1870-28.3.1930, Prediger der MKG in Nikolaifeld-Sagradow
4. Schellenberg Peter, Schulleiter und Prediger aus Memrik
5. Enns Heinrich, 1888-1933, Prediger, Evangelist
6. Janzen Jakob, Prediger in Kalinowo
7. Petkau, Prediger in Kalinowo-Memrik-Ansiedlung
8. Görz, Autor des Buch „Memrik"
9. Nickel Peter, 29.01.1884-??, Ältester und Prediger in Orloff
10. Töws Johann, 25.06.1878-21.02.1933, Ältester, Prediger, Bibelschullehrer in Ignatjewka
11. Ediger
12. Reimer David, Lehrer, Prediger
13. Janzen Johann
14. Janzen Johann

Seiner Zeit ist dies Foto in der Zeitschrift „Unser Blatt" Nr.2 Jahrgang 1926 veröffentlicht worden.

Außerdem ist dies Foto im Band 2 „Mennonitische Märtyrer"enthalten (Seite 33). Da heißt es unter anderem:

Nur ganz einzelnen Delegaten auf diesem Bilde ist es gelungen, aus Sowjet-Russland zu entfliehen, die anderen alle wanderten den großen Leidens- und Todesweg als Märtyrer. Es war dies wohl mit Recht gesagt, eine wahre „Mätyrer-Synode" des 20. Jahrhunderts.

Hier noch ein Foto, das wir nicht zuordnen können.

Wir bitten um Hilfe bei der Klärung folgenden Fragen:

- das Ereignis?
- die Zeit?
- Personen?

„Lasst uns beten um Segen für die Kinderfreizeiten und Evangelisationen, und dass viele Kinder und Erwachsene zum Glauben kommen" – lasen wir in der Spalte „Gebetsanliegen" in der letzten Aquila-Zeitschrift. Gott hat die Gebete Seiner Kinder erhört und die Evangelisationseinsätze und christliche Kinderfreizeiten in Kasachstan und Sibirien im Sommer 2003 reichlich gesegnet und die nötigen Mittel für ihre Durchführung geschenkt.

Die Kinderfreizeit ist eine besondere Zeit im Leben der Kinder und der Helfer, die Segen, Ermutigungen, Freude, Erholung und viele Überraschungen mit sich bringt. Viele Kinder treffen in diesen Tagen die wichtigste Entscheidung und übergeben ihr Leben Jesus. Für manche Kinder ist die Freizeit die einzige Woche im Jahr, in der sie sich einmal an leckeren Sachen satt essen und sich in ruhiger und friedlicher Umgebung erholen dürfen. Sie brauchen in diesen Tagen nicht für ihr tägliches Brot zu sorgen und sich von den alkohol- oder drogensüchtigen Eltern zu verstecken. Sie können von allen irdischen Sorgen abschalten und die Gemeinschaft mit Gott und Seinen Kindern genießen.

Es ist nicht selbstverständlich, dass die Kinderfreizeiten jedes Jahr stattfinden können. Oft fehlen dafür finanzielle Mittel oder Mitarbeiter, die das Programm gestalten könnten. Manchmal entstehen Probleme von Seiten der Regierung, die die Durchführung dieser Veranstaltungen verhindern will.

Lasst uns zusammen mit den Geschwistern aus Kasachstan und Sibirien Gott für die durchgeführten Kinderfreizeiten danken. Danke auch allen, die diese Einsätze in Gebeten oder finanziell unterstützt haben.

Folgend einige Berichte über die Freizeiten:

Im Zeltlager „Zion"

Am 17. Juni 2003 kamen die Mitarbeiter ins Lager, richteten die Zelte auf und hatten ihre erste Gebetsstunde. Am nächsten Tag hörte man in den Weiten der Waldesstille wieder fröhliche, helle Kinderstimmen und kleine Füße liefen wieder auf den „Zionspfaden". Das Thema in diesem Jahr lautete: „Kinder nach dem Herzen Gottes", mit den Unterthemen: „Für Gott", „Meine Familie", „Mein Nächster" und „Meine Bibel". Jeden Tag sprachen wir darüber in der Morgenandacht.

Endlich wieder in „Zion". Kinderfreizeit im Omskgebiet

Nach dem Mittagessen wurden die Kinder in drei Gruppen geteilt. Nun folgte der wichtigste Teil der Freizeit. Im Versammlungszelt, der „Skinija" (Stiftshütte) hörten sie die bildhaften Erklärungen über das geistliche Haus: das Fundament ist Jesus Christus, die Steine sind Güte, Liebe, Gehorsam, Demut, Geduld, Wahrhaftigkeit. Am letzten Tag kam das Dach darüber – das Gebet.

Nach dem geistlichen Teil bastelten die Kinder im Bastelkreis unter Anleitung von Mitarbeitern verschiedene Werkstücke, die sie nach Hause mitnehmen durften.

Während den vier Tagen lernten die Kinder neue Lieder, die dann in den Zelten, beim Abschiedsgottesdienst oder unterwegs nach Hause gesungen wurden.

Jeden Tag nach der Vesper machten die Kinder einen Ausflug. Die Themen zu den Ausflügen waren von den Mitarbeitern und der Jugend aus den naheliegenden Gemeinden vorbereitet worden. Auch sportliche Spiele und Spiele zu geistlichen Themen durften nicht fehlen.

Nach dem Abendbrot hörten alle in der „Skinija" eine Geschichte. Am dritten Tag gab es ein Lagerfeuer.

Eine Freizeit mit demselben Thema fand auch für ältere Kinder statt. Das Programm wurde dem Alter entsprechend etwas geändert. Unter anderem führten wir eine anonyme Umfrage durch, um etwas über das geistliche Leben der Jungscharler und ihre Beziehung zu Gottes Wort und dem Gebet erfahren zu können. Ein Gespräch über christliche Ethik rief besonders bei den Mädchen viele ernste Fragen hervor. Weil die Jungscharler fünf Tage in „Zion" waren, kam noch das Thema „Ihr seid ein Brief Gottes" dazu.

Insgesamt haben in diesem Sommer ca. 615 Kinder an den Freizeiten im Kinderlager „Zion" teilgenommen. Es ist erfreulich, dass während dieser Zeit viele Kinder eine persönliche Begegnung mit Jesus Christus erlebt haben. Unser Gott hat die Arbeit von „Zion" reichlich gesegnet und dafür sei Ihm Ruhm und Ehre gegeben!

Mitarbeiter der Kinderfreizeit „Zion", Omskgebiet

„Fahrstunde" im Lager „Zion", Omskgebiet

Auf den Spuren Elias in Prokopjewsk

Die Kinder konnten die Freizeit kaum abwarten und freuten sich schon lange Zeit darauf. Insgesamt nahmen an der einwöchigen Freizeit 94 Kinder und 15 Erwachsene teil. Wir schliefen in Ferienhäusern, unser Speise- und Versammlungsraum befand sich im großen Zelt. Das Wetter war sehr gut, wir sind dem Herrn dafür auch sehr dankbar. In diesen Tagen haben wir das Leben von Elia durchgenommen. Die biblischen Lektionen wurden von den Mitarbeitern vorher durchgearbeitet und abwechselnd jeden Morgen in den Gottesdiensten vorgetragen. Außerdem fanden Übstunden, Spiele, Bastelstunden und Gemeinschaften am Lagerfeuer statt. Die Kinder bekamen täglich Obst und einmal sogar Eis, worüber sie sich riesig freuten. Am meisten gefiel den Kindern das Spiel „In Elias Fußstapfen". Etwa drei Stunden wanderten wir durch den Wald und trafen verschiedene Gegenstände an, die uns an Elias Leben erinnerten. Besonders interessant fanden die Kinder die Station, auf der zwei Altäre standen: einer für Gott und der andere für Baal. Wir zündeten auf den Altären Feuer an und verbrannten Zettel mit verschiedenen Begriffen (z.B. Gesang, Habgier, Lüge, Gebet). Die Kinder sollten selber entscheiden, welches Opfer auf welchem Altar verbrannt werden sollte. Auch die Erzählung über Margarita, die von ganzen Herzen den Herrn liebte und sterben musste, gefiel den Kindern sehr. Das Mädchen hatte in ihrem Leben alles getan, was sie konnte. Auch Elia tat alles was er konnte für Gott, und Gott nahm ihn zu sich. Haben wir alles getan, was wir können? Viele Kinder weinten, als sie über diese Frage nachdachten.

Die Gemeinde Jasnaja Poljana, Prokopjewsk

Beim Spiel „Unterwegs mit dem guten Hirten", Teilnehmer der Kinderfreizeit in Nowosibirsk

„Der gute Hafen" in Kansk, Krasnojarskgebiet

Eine Freizeit in „Bethel"

Da unsere Gemeinde nicht groß ist und wir nur wenige Kinder haben, führten wir bis jetzt unsere Kinderfreizeiten immer zusammen mit anderen Gemeinden durch. In diesem Sommer haben wir uns aber entschlossen, selber eine fünftägige Freizeit in der freien Natur zu gestalten. Wir machten uns Sorgen und beteten um Gottes Beistand. Unser Ausflugsort bekam den Namen „Bethel". Die Freizeit stellten wir unter das Thema „Mein Herz – Jesu Haus".

Einige Tage vor der geplanten Freizeit regnete es und wir beteten um schönes Wetter. Der Herr erhörte alle unsere Gebete und im Laufe der Freizeittage regnete es nur einmal ganz kurz.

Neufeld, Kraus, Kurtukowa, Janz aus Osinniki, Kemerowogebiet

Zwei Wochen im „Guten Hafen"

Unser Lager erhielt den Namen „Der gute Hafen". In der ersten Woche beherbergte dieser Hafen 63 Jungscharler und 25 Erwachsene aus vielen Ortschaften, die am 28. Juni anreisten. Jeden Morgen fanden verschiedene Unterrichte statt: „Geschichte", „Die Person Paulus" und „Geistliche Gespräche". Am Nachmittag wurde eine Wanderung unternommen und über die Wunder der Schöpfung Gottes unterrichtet. Danach wurden den Kindern Bastelaktivitäten angeboten. Die Jungs schnitzelten, die Mädchen malten Bilder und bastelten verschiedene Souvenirs. Ein Musikorchester und ein Chor wurden organisiert. Täglich morgens und abends fanden Gottesdienste statt, an denen die Jungscharler mit Gedichten und Liedern gedient hatten. Außer der geistlichen Speise bekamen die Kinder auch vier Mal am Tag gute Mahlzeiten.

Am 5. Juli verabschiedete sich „Der gute Hafen" von den Jungscharlern und nahm freundlich die jüngeren Kinder auf. 90 Personen zogen in die gemütlichen Zelte ein, bekamen geistliche Speise, ließen sich das mit Liebe vorbereitete Essen schmecken, bastelten verschiedene Sachen und nahmen an den Gottesdiensten teil.

Dank der Güte Gottes wurde dieses Lager für die Kinder im wahren Sinne zu einem ruhigen und guten Hafen. Die Erwachsene und Kinder konnten jeden Tag die Liebe Gottes und die Fürsorge des himmlischen Vaters verspüren.

Nachdem wir soviel Segen erlebt haben, möchten wir uns bei euch für die finanzielle Hilfe bedanken.

Geschwister und Kinder, Nemezkij und Chabarskij Rayon, Altaigebiet

Das Geheimnis des Erfolgs – auf den Spuren Josefs

Herzlichen Dank für die finanzielle Unterstützung, die wir für die Durchführung der Kinderfreizeit erhalten haben! Wir haben so dafür gebetet und Gott hat uns die Mittel zur Durchführung geschenkt. Ich glaube, dass wir einmal auf den Straßen des Himmlischen Jerusalems vielen Mädchen und Jungen begegnen werden, die dank eurer Hilfe von Jesus erfahren durften. Jetzt aber müssen wir wachsam sein, damit wir nicht versäumen das zu tun, was der Herr für uns vorgesehen hat.

Ein guter Dienst, den der Herr uns anvertraut hat, war die Kinderfreizeit vom 25. Juni bis 2. Juli 2003 für 238 Kinder. Der Herr schenkte uns gute Umstände, wunderschönes Wetter und ein harmonisches Mitarbeiter-Team. Die Geländespiele und das Baden im Swimmingpool machten unsere Kinder einfach glücklich. In zwölf Bastelkreisen konnten sie während der ganzen Woche verschiedene Souvenirs zum Andenken anfertigen.

Das Thema der Kinderfreizeit war diesmal besonders spannend. Die Kinder kamen als „Touristen" in das „Land Ägypten" (so nannten wir das Lagergelände), nachdem sie von uns eine Aufenthaltserlaubnis dafür erhalten hatten. Auf diese Weise wurden sie in die Zeiten von Josef versetzt. Überall herrschte Hungersnot, nur in Ägypten gab es keinen Mangel an Brot. Die „Touristen" wollten nun das Geheimnis des Wohlstands in diesem Land herausfinden. Sie entdeckten, dass durch einen weisen Mann namens Josef aus Ägypten ein Land reich geworden ist und wollten dem Geheimnis seines Erfolgs auf die Spur gehen. Im Laufe der ganzen Woche, Tag für Tag, klärten sie das Rätsel immer mehr auf und kamen auf Eigenschaften wie Gehorsam gegenüber Gott, Treue, Vertrauen, Liebe, Vergebung. Jedes Mal standen die Kinder vor einer Entscheidung, ob sie diese Eigenschaften für sich persönlich wählen oder den Erfolg mit eigenen Kräften erreichen wollten. Die Hauptperson der Woche – Josef – war ein gutes Vorbild für uns. Der Höhepunkt der Freizeit war Josefs Begegnung mit den Brüdern, bei der er verriet, dass das Geheimnis des Erfolges nur in Gott lag!

Es war interessant zu beobachten, wie die Kinder sich in diesen Tagen veränderten. Sie versuchten in ihrem Alltag die entdeckten Geheimnisse auszuleben, und wenn sie darin Erfolg hatten, freuten sie sich sehr darüber.

Wir Mitarbeiter erwarteten Großes von Gott. Wir wünschten uns und beteten darum, den Augenblick zu erleben, wenn Jungen und Mädchen eine Entscheidung für Jesus treffen würden. Am vorletzten Tag der Freizeit schenkte Gott uns diese Freude. An diesem Tag wurde das Geheimnis des Erfolgs „Vergebung" aufgeklärt. Wir sprachen darüber, dass ein jeder dieses Geheimnis in Anspruch nehmen kann, dass man aber nur dann Erfolg haben wird, wenn man um Vergebung bittet und selber anderen vergibt. Und es passierte ein Wunder! Nach der Abendpredigt baten etwa 90 Kinder bei Gott um

Morgengebet bei der Freizeit „Awana", Karagandagebiet

Vergebung ihrer Sünden und um Kraft, ein neues Leben anfangen zu können. Das war ein wahrer Abend der Vergebung. Die Kinder gingen aus einem Zimmer ins andere und baten beieinander um Verzeihung. Die Engel im Himmel freuten sich, die Kinder waren glücklich und auch wir Mitarbeiter waren sehr froh darüber. Wir möchten diese Freude mit euch teilen.

Es war eine wunderbare Zeit, auch wenn es sehr anstrengend für uns war. So können wir dem Herrn gemeinsam dienen! Nochmals danke, dass es euch gibt!

Mitarbeiter der Kinderfreizeit „Awana", Karaganda

Weitere Dankesbriefe:

aus Kulunda

Eure Unterstützung ermöglichte uns im Sommer eine Kinderfreizeit durchzuführen. Am 26. Juli machten die Kinder mit den Eltern einen Ausflug in den Wald. Die Wanderung, die Spiele und das leckere Essen werden bei den Kindern lange in Erinnerung bleiben.

Die Geschwister aus der Gemeinde Kulunda, Altaigebiet

aus Prokopjewsk

Wir sind dem Herrn und euch sehr dankbar, dass ihr am Leben unserer Kinder teilnehmt. In der finanziellen Unterstützung für die Durchführung der christlichen Freizeit sehen wir den Segen des Herrn und eure Liebe und Fürsorge. Möge der Herr euren Dienst zu Seiner Ehre segnen.

A. Ergardt und V. Voth, Verantwortliche der Gemeinde in Prokopjewsk

aus Pawlodar

Gott segnet uns schon seit einigen Jahren reichlich. Das erleben wir spürbar während der Kinderfreizeit am Ufer des Flusses Irtysch. Hier hören viele Kinder zum ersten Mal über Gott, lernen dem Herrn kindlich zu vertrauen und wachsen im Glauben und in der Hoffnung auf Ihn. In diesem Jahr hatten wir eine Freizeit für Kinder und eine für Jugendliche. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, dass ihr an unseren Nöten Anteil genommen habt. Eure Hilfe war für uns sehr wertvoll und kam gerade zur richtigen Zeit. Dank den neuen Zelten konnten wir in diesem Jahr mehr Kinder aufnehmen – an jeder Freizeit nahmen 250 Kinder teil. Wir möchten diesen Dienst von Herzen tun, damit der Name des Herrn verherrlicht wird. Dazu brauchen wir eure Gebete und Mitarbeiter, die bereit sind diesen Dienst zu tun und ihn materiell zu unterstützen!

J. Korkin, Gemeindeleiter und N. Moskalez, Verantwortlicher für die Kinderfreizeit, Pawlodar

Dankesbriefe: Kinderfreizeiten

aus Pawlodar

In unserer Gemeinde sind etwa 200 Kinder, die regelmäßig die Gottesdienste besuchen. Auch in vielen Gruppen in verschiedenen Ortschaften unseres Gebiets kommen Kinder zu den Versammlungen. Viele Kinder stammen aus ungläubigen Familien. Für diese Jungen und Mädchen wurden in diesem Jahr christliche Freizeiten organisiert. Die älteren Kinder haben einen Ausflug in die Natur gemacht und anschließend mit einem Programm aus Liedern und Gedichten einige Gruppen besucht. Es wird immer schwieriger solche Veranstaltungen zu organisieren, denn von unserer Regierung ist ein Gesetz verabschiedet worden, das christliche Kinderfreizeiten verbietet.

SZ-Gemeinde, Pawlodar

aus Temirtau

Danke für die große Gabe, die wir für die Durchführung der Kinderfreizeiten erhalten haben. Für dieses Jahr hatten wir vier Freizeiten geplant. Zur Zeit findet die dritte statt.

Besonders großen Segen haben wir während der ersten Freizeit verspürt – es haben sich über 50 Kinder bekehrt. Dem Herrn sei die Ehre! Nach den Kinderfreizeiten wird noch eine Freizeit für Jugendliche gestaltet. Diese segensreiche Zeit hinterlässt im geistlichen Leben der jungen Menschen eine tiefe Spur.

Dimitrij Janzen, Andreas Penner, Temirtau-Karaganda

aus Saran-RTI

Wir, Geschwister des christlichen Zentrums „Nadeshda", bedanken uns herzlich für euren Dienst und für die Geschwister, die zu uns kommen, um eine Bibelwoche für unsere Kinder durchzuführen. Wir freuen uns zu sehen, dass jedes Jahr immer mehr Kinder kommen, die nicht nur trinken und essen, sondern Den kennenlernen wollen, Der das wahre Leben schenkt. Durch solche Gemeinschaft der Erwachsenen mit den Kindern lehrt der Herr zu lieben, die Liebe anzunehmen und die Liebe zu verschenken. Wir haben Dias über euren Dienst geschaut und gesehen, dass auch ältere Leute an der Arbeit beteiligt sind. Es ist für uns eine Ermutigung. Wenn das Herz für die Sache des Herrn brennt, dann schenkt Gott die Kraft zum Dienst. Der Herr hat uns durch das Blut Jesu Christi vereint, und wir fühlen uns nicht mehr verlassen. Wir freuen uns über die Gewissheit, dass Gott immer mit uns ist und die Menschen ermutigt, die auf RTI leben und einen Dienst im Zentrum „Nadeshda" machen. „Lebendige Briefe" der Geschwister, die uns jedes Jahr besuchen, sind für uns ein gutes Vorbild. Wir wollen auch lernen, aufopfernd dem Herrn zu dienen. Unser Gebet ist, dass Gott auch weiterhin euren Dienst segnet. Bitte betet auch für uns.

Alexander Sedow, Verantwortlicher für den Dienst im christlichen Zentrum „Nadeshda", Saran-RTI

aus Saran

Vielen Dank für die Unterstützung, die wir regelmäßig von euch bekommen. Dank dieser Hilfe konnten unsere Kinder zwei Wochen an den Freizeiten im christlichen Lager „Immanuel" teilnehmen. Unsere Kinder freuen sich ganz besonders auf die Freizeit, weil sie das ganze Jahr hinter dem Zaun des Kinderheimes verbringen müssen.

Die Kinder, die in Familien aufwachsen, haben die Möglichkeit mit ihren Eltern irgendetwas zu unternehmen oder einfach Mal am heißen Tag zum Fluss baden zu fahren. Die Kinder aus dem Kinderheim haben dazu keine Gelegenheit. Die christliche Freizeit ist für unsere Kinder eine Zeit, in der sie sich entspannen, ausruhen oder einfach mal die Umgebung wechseln können. Die frische Luft in weiter Entfernung vom Lärm und Staub der Stadt tut ihnen gut. Das gute Essen, die interessanten Spiele, die geistlichen Gemeinschaften, die Bekanntschaften mit anderen Kindern – dies alles ist sehr wertvoll für sie.

Freizeit heißt auch viel Arbeit zu haben. Helfer in „Immanuel" beim Kartoffelschälen

Ohne die finanzielle Hilfe, die gespendeten Kleider und Lebensmittel von euch würden wir nicht im Stande sein, solche Veranstaltungen zu organisieren. Gott sei Dank, dass Er euch den Wunsch und die Freude schenkt, uns zu helfen. Wir wissen, dass ihr auch materielle Probleme habt, aber trotzdem spendet ihr, betet und denkt an unsere Kinder. Dem Herrn sei die Ehre und euch vielen Dank dafür! Wir können uns nicht im vollen Maß bei euch bedanken, aber der Herr weiß und sieht alles. Er kennt euren Dienst, den Fleiß und die Opferbereitschaft. Wir beten, dass der Herr es euch reichlich vergilt und weiterhin euren Dienst segnet.

Olga Thiessen, Kinderheimleiterin, Saran

aus Kansk

Vielen Dank für eure Unterstützung, die wir von euch für die Durchführung der Kinderfreizeit erhalten haben. Wir baten den Herrn um Kraft und Weisheit bei diesem Dienst und durften mit unserem guten Hirten auf den grünen Auen Gottes reichen Segen erleben. Er hatte uns bei der Organisation der Kinderfreizeit, bei der Durcharbeitung der biblischen Lektionen sowie bei den Wanderungen wunderbar geholfen. Es durften an der Freizeit ca. 90 Kinder teilnehmen, die aus verschiedenen Ortschaften kamen: Kodinsk, Bogutschan, Bratsk, Nishneudinsk und Ilanskij. Die meisten Kinder sahen sich zum ersten Mal. Sie waren alle sehr aufmerksame Zuhörer.

Während dem letzten Gottesdienst erlebten wir den wunderbaren Segen Gottes hautnah: über 30 Kinder und Teenager beteten zu Gott um Vergebung ihrer Sünden. Man konnte nicht ohne Tränen ihre einfache, aber aufrichtige Gebete hören.

Wir hatten dort im Wald unter dem offenen Himmel einen „guten Hafen" gefunden, den man nicht so bald verlassen will. Wir freuen uns, dass diese Kinderfreizeiten nur ein winziger Einblick in die himmlischen Auen sind, wohin unser Herr Seine Schafe sammeln will.

S. Jelisejew, Kansk

Das Licht des Evangeliums in Kasachstan

Evangelische Bewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts
Autor: Viktor Dück

Dieses Buch soll ein Bericht von der Erfüllung der Worte Jesu sein: „Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker" (Matth. 24,14). Es erzählt, wie das Evangelium die Bevölkerung in Kasachstan erreichte und bis zu den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts im Lande verbreitet wurde.

Neben der Vorgeschichte des Christentums in Mittelasien und Russland enthält dies Buch mehrere Kapitel über den Glaubensweg der russischen und deutschen Baptisten und der ersten Mennoniten in vielen Städten und Dörfern Kasachstans, Mittelasiens und Sibiriens. 13 geografische Karten, acht Tabellen und über 300 Fotos machen den Stoff lebendig. Anschließend wird das Leben einiger Brüder aus den Gemeindevorständen beschrieben, die Anfangs des 20. Jahrhunderts treu dem Herrn dienten, Freude und Leid teilten, Segnungen und Verfolgungen erlebten. Chronologisch erfasste wichtige Ereignisse der Täuferbewegung (1860-1950), Namens-, Orts- und Quellenverzeichnisse im Anhang helfen dem Leser beim gründlichen Erforschen der Glaubensgeschichte.

Als Grundlage für dieses Werk dienten verschiedene Berichte und Briefe aus alten christlichen Zeitschriften, Auszüge aus einigen Geschichtsbüchern und Erinnerungen von älteren Geschwistern.

Sprache: Russisch
Umfang: 384 Seiten
Format: 245x175 cm
Druck: Zweifarbdruck

Über 7.000 Exemplare sind bereits unterwegs nach Kasachstan und Sibirien.

Zu erhalten beim Verlag Samenkorn.

Wandkalender 2004

Große Wandkalender mit Motiven aus Sibirien und Bibelversen in Deutsch, Kasachisch und Russisch sind für das Jahr 2004 erschienen. Auch die Kinder dürfen sich wieder über die Ausmalkalender mit Bibelversen in Russisch freuen. Lasst uns beten, dass die in Kasachstan und Sibirien verbreiteten Kalender den Kindern und Erwachsenen zur Ermutigung dienen könnten.

Meldungen

„...in seinem Namen soll Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt werden unter allen Völkern"
(Luk.24,47)

Aquila-Missionstag 2003

am 3. Oktober von 10^{00} bis 18^{00}

im Bethaus der Christlichen Brüdergemeinde Grünberg, 35305 Grünberg-Queckborn, Industriestr. 3

Umkehr predigen allen Völkern

Sie sind herzlich eingeladen!

Diese Fahrzeuge sind von Geschwistern, die ein Herz für Kasachstan haben, erworben worden. Die PKWs sind für die Missionsarbeit der Gemeinden bestimmt. Aquila wickelt den Transport der Bullis nach Kasachstan ab.

Weihnachtspakete 2003. Wie auch in den vorigen Jahren, mögen wir den Menschen in Kasachstan und Sibirien zu Weihnachten eine Freude bereiten. Wer sich an dieser Aktion beteiligen will, könnte eine Überweisung mit dem Vermerk „Für Weihnachtspakete" auf das Konto des Hilfskomitee Aquila tätigen.

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für die noch immer offenen Türen für das Evangelium in Kasachstan und Sibirien
- für die vielen Zeltevangelisationen, Missionsreisen und Kinderfreizeiten, die im vergangenen Sommer im Segen durchgeführt worden sind (S.3-8; 23)
- für die vielen Brüder und Schwestern, die dem Ruf des Herrn Gehorsam geschenkt haben und auf die reifen Missionsfelder nach Kasachstan gegangen sind (S.3-8)
- für den Segen des Dienstes im Reha-Zentrum „Nadeshda" in Saran/RTI und für die Entstehung der ersten christlichen Familie unter den Rehabilitanden (S.12)
- dass viele Kinder während den christlichen Freizeiten sich für Jesus entschieden haben (S.23)
- für die eingetroffenen finanziellen Mittel, die die Durchführung der Kinderfreizeiten und Evangelisationseinsätze in Kasachstan und Sibirien erleichtern (S.23)
- für die Herausgabe des Buches „Das Licht des Evangeliums in Kasachstan" (S.27)

Lasst uns beten:

- um den Segen des Aquila-Missionstages 2003 am 3. Oktober 2003 in Grünberg
- für die Ausbreitung des Evangeliums im Omskgebiet und für die Geschwister, die bereit sind in Sibirien zu wirken (S.3)
- dass die Kinder aus dem Kinderheim „Preobrashenije" sich fest für Jesus entscheiden möchten (S.4)
- für die Erweckung im Dorf Russkaja Iwanowka. Insbesondere für Waljas Angehörige, dass sie die Führung Gottes verstehen und Vergebung für ihre Sünden bei Gott finden könnten (S.6)
- für den Dienst der Familie Bechthold und das Glaubensleben der Gemeinde in Kuschmurun (S.11)
- für die Rehabilitanden des Zentrums „Nadeshda", damit sie sich für ein Leben mit Jesus entscheiden und frei von ihrer Sucht werden (S.12)
- dass die Kinder, die sich für Jesus auf der Freizeit entschieden haben, Ihm treu in der Nachfolge bleiben (S.23-26)
- dass die in Kasachstan und Sibirien verbreiteten Kalender den Kindern und Erwachsenen zur Ermutigung dienen könnten (S.27)

Ich aber traue darauf, dass Du so gnädig bist; mein Herz freut sich, dass Du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass Er so wohl an mir tut.
Psalm 13,6